Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 8. September 1937. Nummer 36.

Wirf die Last auf Jesus!

Ich hab' die Last auf Gott geladen,
Der Sonne, Mond und Sterne lenkt,
Ich trug sie lang' zu meinem Schaden
Und habe mich fast zu Tod gekränkt,
Ich trug so lang', bis ich zu schwach
Und in Verzweiflung niederbrach.

Dort lag ich einsam und zerschlagen,
Geknickt wie ein zerstoß'nes Rohr,
Kein Freund der mit mir mitgetragen,
Kein liebend Herz hob mich empor;
Da wand ich mich in meinem Weh'
Und blickte gläubig in die Höh'.

Da sahe ich durch meine Tränen
Im Glauben, Jesum vor mir steh'n.
Bereit, die Last von mir zu nehmen,
Durch's dunkle Tal mit mir zu geh'n;
Er linderte sofort den Schmerz,
Goß Balsam in mein wundes Herz.

Dann lehrte Jesus mich verstehen,
Daß seine Kinder, so wie er,
Hier auch verfolgt durch's Leben gehen,
Und daß ihr Kreuze oft so schwer,
Daß man auch unter dem Gewicht
Wie Jesus einst, zusammenbricht.

Rosthern, Sask. J. P. F.

Unsere Erlösung.

Römer 4, 25: Unser Herr Jesus, welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.

Hoch ragt das Kreuz von Golgatha und wirft seinen dunkeln Schatten in die Welt von heute. Und in seinem Schatten erschauern die Menschen, denn das Kreuz ist nicht ein Goldschmuck, den man am Halse trägt, sondern das Fluchholz, an dem die Sünde gerichtet wird. — Gerade deshalb ist es den Menschen so unbequem. Sie sind eins mit ihrer Sünde, und darum zerschmettert der Fluch, der die Sünde trifft, auch sie.

Ja, das Kreuz richtet die Menschheit, und da hilft kein Versöhnen-Wollen. Man hat das Kreuz in ein Symbol zu verwandeln gesucht, hat sich einen Schmuck daraus gemacht wie ja auch vom Totenschädel, den man als Schmuck in Stein gemeißelt auf dem Tische stehen hat oder in Gold gefaßt am Finger trägt.

Einem phylosophischen Gedanken mag so ein Schmuck entsprechen, niemals jedoch der rauhen Wahrheit, die das Fluchholz von Golgatha offenbart, — der Wahrheit, daß der Mensch in seiner Sünde unter dem Fluch steht und dem Tode geweiht ist.

Der ungläubige Mensch steht unter dem Schatten des Kreuzes, gleichviel, ob er es zugibt oder nicht. Die Last seines Kreuzes drückt ihn zu Boden. Und hat er versucht sich aus dem Kreuz ein Symbol oder ein Schmuckstück zu machen, so starrt ihm der Unterschied zwischen diesem Symbol und der rauhen Wirklichkeit nur umso deutlicher entgegen. Wohl dem, der diesen Unterschied sieht und zu werten vermag. Wer es nicht kann und an seinen eigenen Gedanken festhält, um sich nicht von seiner Sünde trennen zu müssen, der wächst sich schließlich zu einem „Feinde des Kreuzes Christi" aus, von dem der Apostel Paulus nur mit Weinen sprechen kann (Philipper 3, 18).

Kreuz ist Tod, — dieser unabwendbare, endliche und endgültige Bankrott des Sünders. Es ist der Tod, der der Sünde Sold und Ausgeburt ist, und hinter welchem für uns nichts liegt als das Bewußtsein, ein Leben verloren zu haben, das so viele Möglichkeiten bot, und dem so ein herrlicher Ausgang winkte. — Tod durch eigene Schuld, — das ist das Kreuz.

Das Kreuz ist schmachvoller Tod, weil es den verschuldeten Tod bringt. „Verflucht", d. h. um seines Verbrechens willen zum Tode verdammt, „ist jederman, der am Holz hängt". So urteilten die Alten, und dasselbe predigt das Kreuz heute noch. Kreuzestod ist der Tod der Entrechteten, Heimatlosen, die es versäumten, sich das Bürgerrecht zu erwerben, oder die ihr Bürgerrecht durch ihre Verbrechen verwirkten.

Das Kreuz ist qualvoller Tod. Lange muß der Verbrecher mit durchbohrten Händen und Füßen am Kreuze hängen, ehe er stirbt. Keine Linderung wird seinen Schmerzen. — Und schlägt er im Jenseits die Augen auf, so ist es in der Hölle und in der Qual. Hölle ist es schon, sich dessen bewußt zu sein, daß man ein ganzes Leben mit all' seinen Gaben und Möglichkeiten auf der Bahn der Sünde verloren hat. — Was aber sonst noch dazu kommt, — wer mag es ausreden oder beschreiben?

Es gibt gute Leute, die da glauben, Gottes Charakter dadurch in Schutz nehmen zu müssen, daß sie die sogenannte „Wiederbringung aller Dinge" lehren, da Gott doch nicht ewig für zeitlich begangene Sünden strafen könne, ohne daß dadurch der Charakter seiner Gerechtigkeit geschädigt werde.

Ach, liebe Seele, darum handelt es sich ja gar nicht. Die Aussichtslosigkeit meiner Höllenstrafe liegt ja gar nicht in der Gerechtigkeit Gottes sondern in der Fürchterlichkeit meiner Sünde begründet. Wenn ich mich in der Bekehrung dem Gericht der göttlichen Gerechtigkeit hingebe, dann stelle ich mich damit zugleich auch unter seine Gnade. Die Gerechtigkeit Gottes richtet dann meine Sünde, die mich unglücklich gemacht hat, und seine Gnade rettet mich, daß ich die furchtbaren Folgen meiner Sünde nicht tragen muß.

Doch dieses ist nur möglich, weil Jesus am Kreuze meine Schuld bezahlt hat. Er erlitt den Tod, den ich verschuldet hatte. Er nahm Schmach und Fluch auf sich, die ich mir zugezogen hatte, und er trug die Schmerzen, die ich mir selbst bereitet hatte. So ward dem Gesetz Genüge getan, das Sühne forderte, und auf das der Fürst der Finsternis seinen Anspruch auf uns begründete, daß er uns in seiner Gewalt haben und von Gottes Gerechtigkeit und Gnade scheiden möge, damit wir mit unserer Sünde zusammen ihm verfallen. Geschieht das, so mag unsere Höllenstrafe wohl ewig sein, denn nicht von dem gerechten und gnädigen Gott ist sie nun verhängt, sondern von dem Feind der Menschheit, dem wir uns in freiem Willen ergaben, bei dem es weder Gerechtigkeit noch Gnade gibt, und der ohne Bedenken das von Gott zum Guten gegebene Gesetz mißbrauchen wird, uns dadurch den Tod und die Hölle zu wirken.

Dieser, der Fürst der Finsternis, ist es, der auf die unbedingte Erfüllung des Gesetzes dringt, in dem Gedanken, daß es unerfüllbar sei, und daß er darum seinen Rechtsanspruch auf die Menschen werde behaupten können. Ihm gegenüber blieb Gott gerecht, als er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Jesus kam und bezahlte die Schuld, indem er alles, was aus unseren Sünden floß, auf sich nahm und auslebte und auslitt, was ausgelebt und ausgelitten mußte, damit der böse Feind keinen Rechtsanspruch mehr an uns habe. Er hob das Gesetz nicht auf, nach welchem wir dem Tod und Verderben verfallen waren, sondern erfüllte seine unbeugsamen Forderungen. Er nahm unser Kreuz auf sich und beglich die Forderung unseres Erbfeindes mit seinem Blut, und nun sind wir durch seine Wunden geheilt.

Ich weiß das Große, das am Kreuze auf Golgatha geschah, nicht auszudeuten und glaube keinem Menschen, der da vorgibt, es ausdeuten zu können. — Vor jenem großen Wunder der Gottesliebe verhüllte die Sonne ihr Angesicht, und die Natur hüllte sich in Nacht. Die Engel Gottes gelüstet es, in dieses Geheimnis zu schauen, doch sie vermögen es nicht.

Aber ich weiß wohl, was mir Jesu Leiden und Tod erwirkt haben. Es ist die Freiheit!

Hätte Jesus meine Schuld nicht bezahlt, so schattete über mir und meinen Kindern immer noch das Kreuz mit seinem Fluch und mit seiner Schmach und Qual. Nun aber, da Jesus das Kreuz nicht ableugnete sondern auf sich nahm und so meine Sünde aus dem Mittel tat, die mich dem Satan zuschrieb, — nun steht Gott in strahlender Gerechtigkeit und Reinheit vor seinem bittersten Feind, — ich aber bin ein freier Mann geworden und kann mich von der Sünde weg und Gott zuwenden nach freiem Willen. Die Sündenknechtschaft ist gebrochen. Das hat mir Jesu Leiden und Sterben erwirkt.

Aber das ist noch lange nicht alles.

Nun darf und kann ich auch in einem neuen Leben wandeln, denn nachdem er um meiner Sünde willen dahingegeben war, wurde er um meiner Gerechtigkeit willen auferweckt und ist nun mit seiner Lebenskraft bei mir alle Tage bis an der Welt Ende. Ja, durch seinen Geist wohnt er in meinem Herzen und ist mir so die Kraft, die das Unmögliche möglich macht: ich kann in ihm ein Siegesleben führen, durch das ich von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Klarheit zu Klarheit, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit schreitend zur Vollendung gelangen kann.

Und so ist mir nun meine Ewigkeit in meine Hände gelegt wie einst den ersten Menschen im Paradiese.

Auch Adam konnte wählen als ein ganz freier Mensch und — wählte, der Lüge zu glauben. Dadurch verfiel er mit allen seiner Nachkommen der Sündenknechtschaft. — Jesus aber kam, der zweite Adam, frei von der Sündenknechtschaft, weil er nicht aus sündlichem Samen gezeugt sondern der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit war. Er konnte wieder frei wählen, was ein Sündenknecht nicht kann, es sei denn das Erlösungsblut mache ihn frei. Und Jesus wählte das Gute, erwarb, erkämpfte es mit starker Hand für sich und bezahlte auch meine Schuld

und kaufte alle Sündenknechte los zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Gott hat uns nicht zum Scherz, zum Spiel nur auf Erden, erschaffen und erkauft. Er achtet uns Menschen hoch und gibt uns Teil an dem großen Kampf der da zwischen Licht und Finsternis geführt wird. Wir dürfen und können den ganzen Ernst dieses Kampfeslebens erfahren, aber ob wir dadurch ertötet oder zur Herrlichkeit emporgetragen werden, wird davon abhängen, wen wir uns zum Führer wählen, unter wessen Fahne wir kämpfen, und wem wir uns zum Gericht übergeben.

Wer den bösen Feind in der Sünde erwählt, der mag sich auf eine ewige Höllenstrafe gefaßt machen, denn er hat sich der Gerechtigkeit und Gnade Gottes aus freien Stücken entzogen.

Wer aber Christum erwählt hat, dem schattet das Kreuz nicht mehr sondern strahlt ihm, denn er sieht darin nicht mehr allein seine Schuld sondern zugleich auch Gottes Huld. Und da er sich dem Gericht des gerechten Gottes übergeben hat, ist seine Sünde heute auf ewig abgetan und gerichtet, er selbst aber auf ewig begnadigt und in der Gotteskindschaft wiederhergestellt, vorausgesetzt daß er sich nicht wieder aus freien Stükken der Sünde hingibt.

Wer die Welt erwählt und an der Sünde festhält, die ihm das Verderben bringt, der soll Gott nicht beschuldigen, wenn er mit der Sünde zusammen in's Verderben läuft, denn Gott wird die Sünde nie Gerechtigkeit heißen und die Lüge nie als Wahrheit anerkennen.

Wen hast Du erwählt, liebe Seele? — Unter welcher Fahne kämpfest Du? — Welches ist Dein Ziel? — Ewige Nacht oder ewige Herrlichkeit?

Gott gebe Dir Mut und Kraft, die rechte Entscheidung zu treffen, und führe Dich sicher dem rechten Ziel der ewigen Herrlichkeit zu!

Amen!

J. H. Janzen.

Namensinhalt.

Eli hieß mal ein Priester
Elisa ein Prophet
Bethlehem hieß ein Städtchen
Wovon geschrieben steht:

„Aus dir soll mir der kommen,
Der Fürst aus Judas Stamm." —
Wir haben es vernommen,
Daß er auch von da kam.

Vor ihm als Wegbereiter
Kam erst noch der Prophet
Elias, in Johannes
Wie es geschrieben steht.

So sind ein Teil aus Namen
Und auch aus einer Stadt
Im Namen eines Weibes
Das viel gebeten hat.

Eli - sa - Beth.

F. C. Ortmann.

Bekanntmachung.

Die Herberter Bibelschule möchte — so Gott will — den Unterricht des Jahres 1937—38 am 25. Oktober beginnen. Es soll in drei Klassen gearbeitet werden.

Der Preis für Kost, Quartier und Unterricht beträgt $10.00 monatlich. Die Hälfte davon darf in Produkte gezahlt werden.

Die Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an

H. Regehr, Herbert, Sask.

Einladung.

Heute, auf der Bruderberatung zu Griswold, Man. wurde beschlossen am 19. September l. J. Erntedankfest zu feiern, mit einem einfachen gemeinsamen Mittagsmahl, wozu hiermit jedermann eingeladen ist, teilzunehmen an dem Fest-Gottesdienst.

Beifügung! Die Ernte ist nicht so großartig ausgefallen, wie es Anfangs Juli aussah. Der Rost hat doch ungeheuren Schaden zutage gefördert. Mancher Farmer erntet 10 Bushel vom Acker anstatt 30 Bushel. So hat auch einer und der andere Hagelschlag erlitten, doch nur Strichweise. Doch 10 Bushel vom Acker ist immer noch dankenswert und Ursache genug frohe Stimmung hervorzurufen.

Am Mittwoch, den 25 August, ereilte Br. Cornelius Driediger, Senior ein schweres Mißgeschick. Der 300 Pfund schwere Mann fiel im Stall vom Schuppen etwa 10 Fuß tief auf harten Zementboden. Ihm sind Rippen gebrochen und am Rückgrad verletzt. Er liegt gegenwärtig in Brandon im Hospital, doch nicht hoffnungslos.

Freitag, am 27. August fegte ein furchtbarer Südsturm über uns hinweg. Man dachte an große Verwüstungen und Schaden. Doch bisher ist nichts besonderes zu hören. Auch das ist Gnade vom Herrn, wo man sich in solchem Wetter bewahrt geblieben sieht. Darum Ihr lieben Kinder Gottes, werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Ebr. 10, 35.

Mit Brudergruß zeichnet
J. Friesen, Griswold, Man.

Deutscher Gemischter Chor.

Ein großer deutscher gemischter Chor soll unter Leitung von Herrn Oskar Fiedler in nächster Zeit gebildet werden. Für diesen Chor sind noch Sangeslustige und Sangeskundige zu gewinnen, um im Laufe des Herbstes ein großes deutsches Konzert in Winnipeg zu veranstalten.

Es soll einmal der Versuch gemacht werden, das so vielseitig vorhandene deutsche Talent in einen großen, starken Chor zusammen zu fassen. An die deutschen Sänger und Sängerinnen in Winnipeg ergeht deshalb der herzliche Aufruf, diesem Chor beizutreten. Anmeldungen wolle man schriftlich oder telefonisch richten an:

Herrn Otto Leydolph,
667 William Ave.,
Telefon 24919.

Zur Aufklärung.

B. H. Unruh - Karlsruhe.

In meinen Artikelserien gehe ich programmatisch vor. Ich habe mich seinerzeit auf Grund eines Briefes eines lieben Freundes aus Canada (vom Jahre 1934) zu der Inangriffnahme dieser Aufsätze entschlossen und werde sie systematisch zu Ende führen. Im Rahmen meiner Beiträge und außerhalb dieses Rahmens werde ich nach Maßgabe meiner Kenntnisse, meines Könnens (auch im Sinne der Muße) und meiner Einsicht an den aufgeworfenen Fragen mitarbeiten. Ich habe noch so einiges zu sagen.

Gerade in diesem Augenblick bringt mir der Postbote die „Rundschau" Nr. 27 und 28. Rev. A. Kröker, mit dem ich in der Beurteilung der Vorgänge im Osten weitgehend übereinstimme, hat in einer „Bücherbesprechung" Nr. 28 auch für die deutschen Ereignisse und Absichten gerechtes Verständnis bekundet, wofür ihm viele dankbar sind. Es gibt und es kann kein Reich auf Erden geben, wo man nicht vor die Entscheidung gestellt wird, ob man Christus bekennen oder verleugnen will. Halten wir das fest, dann wird man über zeitgeschichtliche Dinge sachlich urteilen.

Mit Interesse lese ich die abgeklärten Beiträge von Missionar Kuhlmann, an dessen Besuch in meinem Hause ich so gerne zurückdenke. In Nr. 27 hat er über die deutschen Mennoniten näheres ausgeführt. In einem Punkt hat der geehrte Schreiber aus Mangel an Information eine Verzeichnung geboten, die zurechtzustellen notwendig und wesentlich ist. Ich habe schon früher einmal vermerkt, daß die deutschen Mennoniten schon sehr lange zurück aktiv gedient haben. Im Weltkrieg hat nur ein kleiner Teil die Kabinettsorder von 1868 beansprucht (Train, Sanitätsdienst), die meisten deutschen Glaubensgenossen kämpften als Soldaten und Offiziere. Es ist notwendig, diese unbestreitbare Tatsache zu sehen. Man kann sie beurteilen, verurteilen, aber man darf sie nicht übersehen. Man darf sie auch nicht tagespolitisch deuten. Auch die holländischen Mennoniten stehen in ihrer überwiegenden Mehrheit in der Wehrfrage anders als die rußlanddeutschen und amerikanischen. Sie dienen im Heer. Dasselbe gilt von den Schweizern. Das alles hat mit Tagespolitik nichts zu tun. Diese Zwiespältigkeit im Täufertum war schon im 16. Jahrhundert tatsächlich vorhanden. Sie trat nur deswegen nicht so kraß hervor, weil damals der Soldatendienst Söldnerdienst war. Auch haben alle Mennoniten immer radikal jeden Religionskrieg abgelehnt. Den Glauben darf man nur durch Zeugnis und Wandel verbreiten, nicht gewaltmäßig, nicht mit der „Faust" (Brief der Grebelgruppe an Thomas Münzer vom 5. September 1524, Schrift des katholischen Pfarrers Menno Simons gegen die Münsterschen). Hierin hat es bei den Mennoniten niemals Meinungsverschiedenheiten, wie auch nicht in dem durchschlagenden Gemeindeprinzip, gegeben.

Schon die Tatsache, daß unsre Brüder seit dem 16. Jahrh. bis heute in der Frage der Wehrlosigkeit verschiedene Erkenntnis gehabt haben, sollte uns zur Pflicht machen, das Richten zu lassen. Das wird zu nichts Gutem führen! Beiderseits muß es fallen! Wir müssen und dürfen aber ein brüderliches Gespräch führen, damit der Geist Christi uns, wenn wir ihm gehorchen wollen, immer enger verbinden kann.

Sodann: Es sei unser ernstes Bemühen in all den Ländern, wo unsere Gemeinden den Wehrdienst durch einen anderen Dienst ersetzt haben möchten, dieses Ziel mit Einsatz aller Kräfte zu erreichen. Mein Archiv wird einmal an den Tag bringen, wie die Studienkommission und deren Mitglieder gemeinsam und einzeln sich für diese Dinge eingesetzt haben. Neuerdings ist das meinerseits besonders auch für die mexikanischen Mennoniten geschehen, wie etwas früher für die brasilianischen. Es gehen da viel mehr gute Dinge als man glaubt, und ich möchte entschieden davor warnen, in unbesonnener Leidenschaftlichkeit solche Arbeit zu erschweren. Die grundsätzlichen Gespräche sollten den praktischen Einsatz treuer Funktionäre nicht abwürgen. Ich möchte aufrichtig bitten! — — —

Dirigentenkurse in Bruderfeld.

In den fünf Tagen vom 12. bis zum 16. Juli fanden in Bruderfeld, Sask. bei Waldheim die Dirigentenkurse statt. Sie standen unter der Leitung des Herrn Horch von Winnipeg. Wir haben uns alle gefreut, daß nach einer Unterbrechung von einem Jahre diese Arbeit wieder aufgenommen wurde. Die Anwesenheit recht vieler junger Leute legte Zeugnis davon ab, daß in vielen Kreisen das Interesse an der Sache wach ist. Die Zahl der teilnehmenden Dirigenten aber war verhältnismäßig gering. Ohne Zweifel hat die schwere wirtschaftliche Lage den Besuch dieser Kurse beeinflußt. Andererseits aber ist vielleicht auch eine gewisse Lauheit daran schuld. Vielleicht mangelt es an dem guten Willen zu lernen; vielleicht auch fehlt es an der Einsicht, daß dieser Zweig der Gemeindearbeit für uns wichtig ist. Ein guter Freund der Sache drückte sich so aus: „Wir werden verantwortlich sein nicht nur dafür, was wir gelernt haben, sondern auch dafür, was wir nicht gelernt haben und doch hätten lernen können." Wieviele von den Dirigenten könnten von sich sagen, daß sie fertig sind und keiner weiteren Ausbildung bedürfen? Hier nun war Gelegentheit, wieder einen Schritt vorwärts zu kommen.

Herr Horch arbeitete ein sehr reichhaltiges Programm durch. Es wäre nutzlos, auf die Einzelheiten einzugehen. Wir hatten wohl alle das Gefühl, daß vor uns ein Führer stand, der mit ausgerecktem Arm unser Auge auf ein märchenhaft schöne Landschaft lenkt: Das alles wird Euer sein, all die Herrlichkeit soll Euer und eurer Sänger inneres Gut werden. Aber ihr müßt selbst dahin gehen. Der Weg ist angestrengte und ernste Arbeit; aber einen Schatz nach dem anderen werdet ihr heben; euch selbst und anderen zum Segen.

Einige Referate von anderen Di-

rigenten wurden ebenfalls geliefert. Einen besonders nachhaltigen Eindruck machte dasjenige von Lehrer D. Pätkau in welchem er über die Verantwortung des einzelnen Sängers für das Gedeihen seines Chores sprach.

Ich sprach einiges über die Auslegung unserer Lieder. Als ich dann Herrn Horch beim Dirigieren sah, wie er praktisch „auslegte", kam mir das Wort von George Bernhard Shaw in den Sinn: Who can — does; who cannot — teaches."

Es tritt aber immer deutlicher zutage, daß ein fünftägiger Kursus nicht genügt. Man will deshalb im nächsten Jahre die Arbeit ausbauen. Es wurde der Vorschlag gemacht, im nächsten Sommer eine zwei oder drei wöchentliche Schule speziel für Dirigenten einzurichten. Solches erfordert eine kräftige Unterstützung von den Gemeinden. Besonderen Eindruck machte auf mich der Umstand, daß in Hepburn und Bruderfeld die Gemeinde Anteil an der Arbeit nimmt; nicht will ich sagen, daß hundert Prozent d. Gemeindeglieder dabei sind, aber man hat das Gefühl, daß die Gemeinde als Großes und Ganzes dahinter steht und in warmer Sympathie unsere Arbeit verfolgt, und daß sie es tut mit dem Bewußtsein: diese Arbeit wird für **uns** getan, es ist **unser** Chor, es sind **unsere** Dirigenten. Dieses Gefühl wurde noch erheblich gestärkt durch das warme willkommen und die freundliche Bewirtung die uns Gästen von den Leuten in Bruderfeld zuteil wurde. In dieser Zeit bedeutet auch dieses ein Opfer an Zeit, Mühe und Mitteln und gibt eine weitere Veranlassung dazu, daß wir dankbar zurückschauen können auf die Dirigentenkurse in Bruderfeld.

Korrespondenzen

Winnipeg, Man., 138 Mayfair Ave.

Nachdem ich vom 2. — 4. Juli der Konferenz der Mennoniten von Manitoba bei Pigeon Lake, beigewohnt, und darnach noch vier Tage zuhause gewesen war, reiste ich am 8. Juli, in Begleitung von Aelt. David Töws (der von der Konferenz der Mennoniten Brüdergemeinde in Winkler kam) und Aelt. Joh. P. Bückert von der Blumenorter Gemeinde in Süd-Manitoba, per Eisenbahn, nach Rosemary, Alberta, zur Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Canada.

Nach Schluß derselben durfte ich noch 16 Orte in Alberta besuchen und mit der Predigt dienen. Und zwar hatte ich das Vorrecht diese Orte zusammen mit Missionar August Ewert von China (mit dem ich nicht verwandt bin) zu besuchen. So waren wir denn auch einige Tage zusammen an 4 Orten im Grande Prairie Bezirk (Peace River) in Nord-Alberta. (1300 Meilen von Winnipeg entfernt.)

Mittwoch, den 4. August, kam ich glücklich nach Hause. — Hatte beabsichtigt auf der Heimreise auch noch in und um Swift Current, Herbert, u.s.w. anzuhalten, doch krankheitshalber meiner lieben Frau konnte das nicht geschehen, was ich bedaure.

Donnerstag Abend, den 12. August, (nachdem es mit meiner lieben Gattin wieder besser geworden ist), fuhr ich wieder auf längere Zeit von Hause. Nämlich via Saskatoon nach der Carrot River Gegend, in Nord-Saskatchewan und andere Orte, die ich auf der Rückreise noch besuchen möchte, so Gott will.

Mich der Fürbitte empfehlend und alle Freunde freundlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst

Benjamin Ewert.

Blumenau, Brasilien.

Liebe Geschwister im Herrn dort in Nord-Amerika! Es sind schon zwei Wochen vergangen, seit Prof. P. C. Hiebert Blumenau verließ, um auf dem Luftwege über Argentinien seine Reise nach Paraguay fortzusetzen.

Am 5. Juni erhielt ich von Br. O. O. Miller briefliche Nachricht, daß Br. P. C. Hiebert am selben Tage von New York abreise nach Paraguay, dabei auch die mennonitischen Ansiedlungen in Brasilien besuchen wolle. Laut einem Telegramm aus Sao Paulo vom jungen Br. Edgar Arentz erwarteten wir hier in Blumenau den lieben Br. Hiebert nicht früher als am Sonnabend, den 26. Juni.

Wie ich am 25. Juni am Vormittage auf dem Wege nach Hause bin (ich habe am Freitag die letzten Vormittagsstunden frei) fällt mir ein fremder Herr auf, der an mir vorbeigeht und dieselbe Richtung geht wie ich. Mir kommt plötzlich der Gedanke: das muß Prof. P. C. Hiebert sein, er sieht dem Mr. Hiebert auf einem Bilde vom Menn. Kongreß in Holland sehr ähnlich. Ich hole ihn ein, spreche ihn an, und wir begrüßen uns fast als alte Freunde, obzwar wir uns nie von Angesicht gesehen hatten. In Rußland hatte ich nicht das Glück, in der Krim Br. Hiebert zu treffen.

Weil ich den Luftpostbrief, den Br. Hiebert geschrieben, nicht erhalten hatte (bis heute ist er noch nicht da), konnte ich keine Vorbereitungen für seine Weiterreise treffen, so gerne ich es getan hätte.

Nach gemeinsamem Mittagessen in unserm Hause und kurzem Erzählen, begleitete ich Br. Hiebert zur Bahn nach Hammonia. Er wollte ja unbedingt die Siedlungen Witmarsum und Auhagen in der Hansa besuchen, die fast 60 Klm. von der Bahnstation entfernt liegen. Kein Tag durfte verloren gehen, denn um eine Woche wollte Br. Hiebert wieder zurück in Blumenau sein.

Die drei Stunden unseres Beisammenseins waren rasch verflossen, zu rasch. Dafür hatten wir uns verabredet, am darauffolgenden Freitag, den ganzen Nachmittag zusammen zu sein. Für diesen Freitag nachmittag, den 2. Juli, wollte ich mich ganz frei machen von meinen Privatstunden und anderer Unterrichtsarbeit. Denn es war eine seltene Gelegenheit, die voll ausgenutzt werden sollte.

Am 2. Juli vormittags traf Br. Hiebert wieder in Blumenau ein, in Begleitung des neuen Siedlungsleiters von Witmarsum, dem lieben Br. David Nickel. — Sie waren beide unsere Mittagsgäste. Das war seltener Besuch! Am selben Tage befand sich in Blumenau auch der neue Geschäftsführer von Witmarsum Peter Wiens. Die bürgerliche und geschäftliche Behörde von Witmarsum war also voll vertreten. Wir verlebten angenehme Stunden bei der Wanderung durch Blumenau in den Nachmittagsstunden. Br. Hiebert und ich begleiteten die beiden Witmarsum Brüder noch zum Bahnhof zum 3 Uhr Zug. Diese so seltene Gelegenheit des Zusammentreffens der verantwortlichen Brüder von Brasilien mit Br. Hiebert hielten wir fest mit dem Photoapparat.

Nach 3 Uhr erledigten wir noch einige für die Reise notwendigen Sachen und spazierten durch unser Städtchen Blumenau in der Richtung zu unserm neuen Hausbau. So Gott will und wir leben, denken wir noch in diesem Jahre unser neues Wohnhaus zu beziehen auf eigenem Grundstück. Es wird uns dann besser möglich sein, Gäste aufzunehmen, besonders aus dem Geschwisterkreise.

Auf dem Heimwege von der Baustelle konnte ich Br. Hiebert auch die Räume der „Deutschen Schule" zeigen, an welcher ich arbeite, und in welcher außer unsern vier Kindern noch fünf Mennonitenschulkinder sind (unter ca. 400 Schülern). Natürlich war da nichts zum Prahlen, weil die Schulen in U. S. A. weltbekannt sind wegen ihrer ausgezeichneten Einrichtung.

Kurz nach 5 Uhr besuchten wir sieben mennonitische Jungfrauen, die hier in der großen Webe- nnd Strickfabrik „Hering und Cia." arbeiten und in eigenem Heim wohnen. Sie freuten sich außerordentlich zu diesem Besuch. Trost und Ermahnung, treu zu bleiben dem Glauben der Väter, die Eltern nicht vergessen, die Gemeinschaft nicht unterlassen, Jesus Christus immer in den Mittelpunkt alles Seins zu stellen — in diesem Sinne bewegte sich die Unterhaltung. Mit einem fürbittenden Gebet von Br. Hiebert wurde dieser Besuch abgeschlossen. Wir verabschiedeten uns von den jungen Schwestern. Wie wir beide schon auf der Straße sind (es war inzwischen dunkel geworden), hören wir aus dem offenen Fenster das wohlbekannte Lied: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehn!"

Wir eilten zum Abendessen in unsere Wohnung. Gleich nach dem Essen wurde laut Verabredung noch ein Besuch auf der Hauptstraße gemacht bei den Kindern der Frau Koop, wohin auch Br. Kor. Penner (früher Krim) mit seinen ältesten Kindern erschienen war, um mit Br. Hiebert persönlich zu sprechen und persönliche Grüße mitzugeben nach Paraguay. Nur zu rasch verging die Stunde in der Wohnung von Frau Koop.

Br. Hiebert war am Schlusse seines Brasilienbesuches. Er hat manches gesehen, verschiedene Eindrücke gewonnen, worüber er viel Interessantes den lieben Geschwistern in U. S. A. wird mitzuteilen wissen.

Gegen 8 Uhr abends hatten wir endlich Br. Hiebert allein für uns in unserer Familie. Denn die Hausfrau wollte gerne auch etwas von dem werten Besuch haben. Vergangenes und Gegenwärtiges aus unserer Brasilienzeit wurde durchgesprochen. Bilder aus der ersten Ansiedlungszeit gaben viel Stoff zur Unterhaltung. Manche persönliche Frage wurde berührt, aber auch das Allgemeine wurde nicht aus dem Auge gelassen.

Br. Hiebert hatte jetzt ein mehr oder weniger zusammenhängendes Bild gewonnen über die brasilianischen Mennoniten nach seinem Besuche in Curityba, Witmarsum und Auhagen.

Seine Aufgabe zu trösten, aufzumuntern, mit Gottes Wort zu dienen, hat Br. Hiebert mit Gottes Segen hier ausgefüllt, wie wir den Eindruck haben! Als ein lieber Bote unserer lieben Glaubensgenossen aus U. S. A. war er uns herzlich willkommen! Unsere Gebete schließen sich den Bitten der Geschwister in U. S. A. an um eine gute Reise hin und zurück von Paraguay, besonders auch zu einer befriedigenden und segenbringenden Lösung aller Aufgaben, die seiner im Chaco harren!

Der große Gott halte seine schützende Hand besonders auch über seine Familie in seiner Abwesenheit, und stärke alle lieben Geschwister in U. S. A. in ihrer treuen glaubensstarken Fürbitte um ein gutes Gelingen der Mission des lieben Bruders Hiebert, den wir alle recht lieb gewonnen haben!

Wir danken den lieben Geschwistern in Nord-Amerika, daß sie durch diesen Besuch wieder in engere persönliche Verbindung mit uns getreten sind, und danken auch Br. Hiebert, daß er mit großer Freude und Gottvertrauen diesen Liebesdienst an uns getan!

Ob wir uns je hier wiedersehen, wissen wir nicht; aber im Herrn bleiben wir verbunden, auch über tausende Kilometer hinaus, bis in alle Ewigkeit!

Ob das Leben uns noch manchen Sturm bringen mag, zum Trost bleibt uns das Wort: „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig; der Herr aber ist noch größer in der Höhe!" Psl. 93, 4. Es grüßt Euer geringer Mitbruder,

Heinrich Martins.

Minneapolis, Minn.,
2319 Aldrich Ave., North.

Werte Rundschauleser!

Durch die Freundlichkeit des Mr. E. C. Leedy wurde mir von der Great Northern Railway ein Paß von Minneapolis nach Munich und ein Paß von Noyes nach Minneapolis zur Verfügung gestellt. Meine Absicht war, der Mittleren Distriktkonferenz vom 13. — 17. Juni und später der Nördlichen in Winkler, Man. vom 4. — 8. Juli beizuwohnen. Die Zwischenzeit wollte ich ausnützen mit der Verkündigung des Wortes Gottes in Winnipeg und den umliegenden Städten. Anerkennens- und dankenswert ist es, daß solche Organisationen, wie die Great Northern Railway und auch andere, die Ausbreitung des Evangeliums unterstützen und die Boten des Wortes Gottes so wohlwollend und respektabel behandeln. Welch' ein Kontrast zwischen

den Staaten der U. S. A. und den U.S.S.R.! Dort geht die Regierung Hand in Hand mit den verschiedensten Organisationen, die Ausbreitung und die Autorität der Religion zu verhindern, und hier das Gegenteil.

Was unsere Konferenz in Munich betrifft, dann möchte ich wohl sagen, es sei eine Verwirklichung vom 133. Psalm gewesen.

Für mich gab es schon Montag nachmittag eine passende Gelegenheit, per Automobil mitzufahren bis Hochfeld, Canada. Und weil ich keine Aussicht hatte, in den nächsten Tagen nochmals eine so gute Gelegenheit zu finden, so nahm ich das Angebot von Geschw. A. Voth dankbar an, und wir kamen noch vor Abend wohlbehalten nach Hochfeld, wo ich bei Geschwister Daniel Siemens freundliche Aufnahme fand. Dort blieb ich einen Tag, besuchte auch die Geschwister Daniel Braun und fuhr Mittwoch mit dem Buß nach Winnipeg zu unsern Kindern Jacob Regehrs. Wir leben schon beinahe 14 Jahre in Amerika und diese Kinder etliche Jahre weniger. Wir kamen bei unserer Einwanderung direkt von Rußland in die U. S. A., die verheirateten Kinder jedoch, auch ein unverheirateter Sohn, der schon über 20 Jahre alt war, erhielten keine Einreiseerlaubnis in die U. S. A. und kamen herüber nach Canada. Die Familie Jacob Regehr hatte uns in dieser ganzen Zeit hier in Amerika noch nicht besucht. Nun begab es sich, daß ihnen ein Angebot gemacht wurde, per Auto eine Reise für einen sehr mäßigen Preis nach Minneapolis mitzumachen. Und weil sein Prinzipal, ein Bruder, es so arrangierte, daß er auf eine Woche Ferien erhielt, so entschlossen sie sich, diese Besuchsreise zu machen.

Infolgedessen konnte ich meine beabsichtigte Reise nicht ausführen und ich entschloß mich, schon am 22. Juni von Winnipeg per Bahn nach Hause zu fahren.

Gerne hätte ich in Manitoba noch Geschwister besucht und an den Segnungen der Konferenz in Winkler teilgenommen. Ich hoffte dort auch manche Bekannte aus den andern Provinzen zu sehen und zu begrüßen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt.

Den 23. Juni des Morgens kam ich für die l. Meinigen ganz unerwartet nach Hause und meldete den Besuch unserer Kinder an; der l. Herr hatte Gnade zu ihrer Reise gegeben, so daß wir sie um 5 Uhr nachmittags schon begrüßen durften. Das war eine Freude sowohl für uns, als auch für die Kinder und Großkinder. Der Examen wegen mußte das älteste ihrer Kinder zurückbleiben, die vier jüngeren brachten sie mit. Meine liebe Frau hatte die 3 jährige Tochter noch niemals gesehen. Es ging uns auch nach dem Dichterwort: „Das Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zuteil."

Unsere Schwiegertochter leidet an Sclerosis und sie kann infolgedessen nicht mehr ohne Mithilfe gehen. Wir konsultierten noch einen Spezialarzt, doch er gab nicht Aussicht auf Ausheilung der Krankheit, sondern nur auf Erleichterung und Aufhaltung. Meine liebe Frau wieder leidet schon etliche Jahre am Herzen und soll sich sehr ruhig verhalten: keine Aufregung haben und nicht arbeiten. Es ging in der Zeit doch manchmal recht unruhig zu; denn die Großkinder sind recht lebhaft und verstehen nicht mitzufühlen mit Alten und Kranken

Der Sohn verließ uns nach einer Woche mit den 2 größeren Kindern, die Schwiegertochter mit den 2 Kleinen blieb dann noch 2 Wochen. Wir verlebten eine glückliche Zeit und sind froh und dankbar dafür. Sollte es hier kein Wiedersehen mehr geben, dann können wir uns damit trösten, daß es nach Joh. 14 in den himmlischen Wohnungen stattfinden wird.

Bei meiner lieben Frau blieben die Folgen nicht aus; denn nach jeder Ueberanstrengung folgt eine Abspannung. Die Anfälle — Herzschmerzen und Atemnot — wiederholten sich von Zeit zu Zeit und als wir heute zum Arzte fuhren und er ein Bild nehmen ließ, bestellte er, eine Zeitlang keine Arbeit zu tun und im Bette zu bleiben. „So geht es hier durch tiefe Wege noch jenen Zionshöhen zu."

Ich grüße hiermit alle bekannten und unbekannten Geschwister im Herrn, besonders die aus der Einlager Gemeinde. Wir denken noch oft an die glücklichen Zeiten, die wir in Einlage, Nikolaipol, Kronstal und Nikopol verlebt haben und an die Liebe, die uns auf unserer Flucht auf Sagradowka und anderen Plätzen erwiesen wurde. Und wir fragen mit dem Propheten Jes. 21, 11: Hüter, ist die Nacht schier hin?, wenn wir an den Terror denken, der in Rußland gang und gäbe ist. Alle Leser grüßend mit Ebr. 10, 39

Gerhard P. Regehr.

Hepburn, Sask.

In gespannter Stimmung findet man heut fast jeden Farmer wie auch Geschäftsmann auch im Rosthern Distrikt. Es ist zum Staunen, wie fein die Felder sich auch im Grün kleideten im Frühjahr, wie sie von der Hitze so ganz hingenommen sind. Die Felder sind total vertrocknet. Manche treiben das Vieh hinauf um einen Umsatz vielleicht noch durch den Milchertrag zu erzielen. Der Regen blieb völlig aus, die Sonne brannte heiß. Wie nun die Regierung noch einen ziemlich großen Distrikt, der bis jetzt fast ganz von Relief ausgeschaltet war auch noch versorgen wird, bleibt ja noch in Frage. Nun der liebe Gott führt ja alles wohl.

Zur Zeit shippt man schon Vieh. Die Trucks gehen dicht zum Markt. Der Preis aufs Vieh ist so heruntergegangen, daß fast die ganze Gradierung auf eins herausfommt und zwar nimmt man alles unter 1 Cent pro Pfund, lebend Gewicht. O wie nimmt das den Mut beim redlichen und strebsamen Farmer.

Nebst Gruß

P. D. Petkau.

Waut es en Mennonit.

De finen Acka flietig pleagt,
Nun dem, waut doa es sick geneagt.
De, wo uck aundri sick wesoati,
Nich fini Muttaspraak kaun loati.
De sick nich mengt en aullen Strit —
Daut es en Mennonit!

De finen Glowi gaunz bistemmt
Ut fini eagni Bibel nemmt;
De finem Noaba kaun vezeihi,
On sick nich lat den Kopp vedreihi.
Vom Weltmoakt aufbliwt möaglichst wit —
Daut es en Mennonit!

De nuscht von aull' de Modi hält,
So angibädt von aulla Welt;
En fini Kleeda es bischeidi,
Vom Titgeist sick nich lat veleidi;
Bliwt waut a es en schlemmea Tit —
Daut es en Mennonit!

Menno.

Die Bedeutung des christlichen Heims.

(Gespräch für drei männliche Personen.)

Jakob: „Nun sag uns mal vor allen Dingen,
Was wollen wir zur Hochzeit bringen?
Der Abend ist bereits gekommen,
Noch hab ich nichts davon vernommen."
Rudolf: „Wißt ihr, man hört in unsern Tagen
So oft über Mißstände klagen,
Und 's ist dasselbe Resultat
In Haus, Gesellschaft, Kirch und Staat."
Jakob: „Ja, lieber Freund, das sind so Sachen,
Die werden wir nicht besser machen."
Walter: „Wer weiß, vielleicht will er's probieren
Die Welt noch mal zu reformieren.
— Man hat ja heut soviel Ideen —
Nach welcher soll's denn diesmal gehen?
Ist's auch so eine Art von „Isten"?
Dann ließ ich's mich vielleicht auch gelüsten."
Jakob: „Den Spott laß jetzt mal aus dem Spiele
Sonst kommen wir zu keinem Ziele. —
(zu Rudolf gewandt) Also, was wolltest du erst sagen?"
Rudolf: „Du kannst doch um ein Thema fragen?"
Jakob: „Nun ja, das wollten wir erkunden."
Walter: „Mir scheint, er hat noch nichts gefunden."
Rudolf:: „O doch, ich hab viel nachgedacht,
Und dabei manchen Fund gemacht.
Wie wär's, wenn wir ein Thema nähmen
In dem wir drauf zu sprechen kämen
Wie Volk und Staat zu helfen wär,
Wenn — —"
Walter: „Aber paßt denn das hierher?"
Rudolf: „Gewiß, es ist doch Hochzeit heute
Und für die beiden jungen Leute
Ist's ein bedeutungsvoller Tag,
Schlossen sie doch einen Vertrag
Dessen Gültigkeit hier auf Erden
Nur kann vom Tod gebrochen werden."
Walter: „Das schon; was aber hat das nun
Mit unserm Volk und Staat zu tun?"
Rudolf: „Sehr viel! Denn solch einer Verbindung
Folgt selbstverständlich auch die Gründung
Des neuen Heims — und wer ermißt
Den Segen, wenn's ein rechtes ist!
Ein irdisch Haus mit Himmelsziel
Ist so ein Heim, — und das meint viel.
Jakob: „Doch gilt das nur, wo Jesus Christ
Der Herr und Gott im Hause ist."
Rudolf: „Ja, drum kommt alles darauf an
Wie man den wicht'gen Bau begann."
Walter: „Das ist ja alles schön und wahr,
Nur ist mir immer noch nicht klar,
Was so ein Heim mit Kirch' und Staat
Noch für eine Bewandtnis hat?"
Jakob: „Nun, das könnt ich dir auch erklären."
Walter: „Sag nur, ich laß mich gern belehren."
Jakob: „Nimm einmal einen Kieselstein
Und wirf ihn in den Fluß hinein;
Weils längst schon liegt auf kühlem Grund
Wird's auf der Oberfläche kund,
Wieviel und weite Kreise zog
Ein Steinchen das in's Wasser flog. —
So gehen auch aus einem Haus
Viel stille Einflüsse hinaus,
Helfend, gleich heimlichen Gewalten
Das Leben draußen zu gestalten."
Rudolf: „Drum soll ein christlich Heim auf Erden
'ne Pflanzstätte des Guten werden,
Von Hoffnung, Glaub' und Lieb' beseelt;
Wo aber diese Basis fehlt
Da wird gar bald sich das Verderben
Vom Heim auf Volk und Staat vererben."
Walter: „So hab ich, daß muß ich gestehen,
Die Sache noch nie angesehen.
— Doch wird's mir nun allmählich klar
Welch einer ernstlichen Gefahr
Wir Menschen selber uns aussetzen
Wenn wir das Heiligste verletzen
Das Gott der Herr uns anvertraut."
Rudolf: „Nicht wahr, von solchem Standpunkt schaut
Man anders auf das ganze Leben,
Da möcht' man nur sein Bestes geben
Und zwar zuerst im eignen Heim.
Denn dorten wird der erste Keim
Zur Wohlfahrt eines Volks gelegt,
Das auf den Staat sie überträgt."
Walter: „Ich glaube, dies war auch der Sinn
Des Themas, drauf du kamst vorhin:
Das von maßgebender Bedeutung
Ein christlich Heim wär."
Rudolf: — — „Dem Verbreitung
Wir wünschen möchten!"

Jakob: — — — „Und wir wollen
Von nun an ihm mehr Achtung zollen,
Und uns von heute an bestreben,
Mehr nach dem Wort des Herrn zu leben,
Denn drauf kommt schließlich alles an."
Rudolf: „Das stimmt: darauf kommt alles an! —
Eins aber möchten wir zum Schluß
Dem jungen Paar als Sondergruß
Noch in den neuen Stand mitgeben:
Räumt Jesu Christ in eurem Leben
Den ersten Platz ein, nicht den dritten,
Denn mit Ihm ziehet auch in Hütten
Der Friede und das Glück mit ein.
Und euer Heim wird dann auf Erden
Eine Quelle reichen Segens werden."

Anna Bärg.

„Millionen wandern in den Papierkorb!"

Das ist wohl in dem reichen Amerika so, denken gewiß viele, wenn sie diese Ueberschrift lesen. Aber sie gilt für uns im armen Deutschland. Wieviele von uns werfen täglich achtlos die Briefumschläge der erhaltenen Post in den Papierkorb. Und doch ist jede Briefmarke darauf ein kleines Vermögen bezw. Wertpapier, wie uns jeder Sammler sagen kann.

Es ist deshalb nur nötig, sich eine kleine Mühe nicht verdrießen zu lassen und die abgestempelten Briefmarken sauber auszuschneiden und zu sammeln.

Die Marken dürfen aber nicht mit der Hand von den Umschlägen oder Karten abgelöst werden; es ist überhaupt nicht zweckmäßig sie auf irgend eine Art abzulösen, sondern die Marken sind so auszureißen oder auszuschneiden, daß ringsherum ein etwa 5—10 mm breiter Rand bleibt. Dieser Rand ist nötig, um die Marke vor dem Brechen und dem Bestoßen der Zähnung zu stützen.

Aber wozu sammeln, wenn man kein Briefmarkensammler ist?

Für die Mission der Brüdergemeine! Zum Besten der Brüdergemeine sammeln schon viel liebe Freunde, und es geht da nach dem Sprüchwort: „Viele Wenige machen ein Viel". Aber noch mehr Freunde sind uns sehr willkommen. Wer will mithelfen und sammeln?

Jeder ist herzlich gebeten, mitzuhelfen. Selbstverständlich sind ausländische Marken und auch bessere Marken besonders erwünscht, da sie größeren Wert haben. Aber auch die einfachste deutsche Marke wird gern genommen.

Bei unserer Briefmarkensammelstelle herrscht starke Nachfrage nach deutscher Kiloware. Die deutschen Marken werden kiloweise von den Händlern bezahlt, und meist werden gleich mehrere Zentner davon verlangt. Bei einigen Zentnern gibt es einen ganz hübschen Ertrag zum Besten der Missionsarbeit, da ja so gut wie keine Unkosten entstehen. Je mehr unsere Sammelstelle Marken verkaufen kann, um so größer wird die Summe, die sie an die Missionskasse abführen kann.

Wir bitten also herzlich um freundliche Mitarbeit!

Die Anschrift für die Sendungen ist:

Geschäftsstelle der Brüdergemeine
Neudietendorf, Thüringen
Germany.

Einladung.

Die M. B. Gemeinde zu Nord-Kildonan gedenkt dem Herrn gemeinsam zu danken auf dem Erntedank- und Missionsfeste am 12. September 1937, beginnend um 10 Uhr morgens. Jedermann ist herzlich eingeladen, Teil zu nehmen.

Im Namen der Gruppe:
Heinrich Janzen

Eine Europareise

haben unsere Geschwister Cornelius De-Fehr von Winnipeg angetreten. Br. De-Fehr ist ja durch seine vielseitige Gemeinde-, Board- und Gesellschaftsarbeit weit und breit bekannt unter unserem Volke. Vielen unter unserem Volke ist er ja auch als Geschäftsmann bekannt als Haupt der Standard Importing & Sales Co.

Einladung

Die M. B. Gemeinden zu Halbstadt und Niverville gedenken, am Sonntag den 12. September, gemeinsam dem Herrn ein Erntedankfest zu feiern, wozu jedermann herzlich eingeladen ist. Alle Gäste werden mit einem bescheidenen Mittagsmahl bewirtet werden.

Beginnend um 10 Uhr morgens. auf der Farm der Geschwister Franz Isaak, eine Meile Westen, zwei Meilen Süden und wieder eine Meile Westen von Niverville.

Im Namen der Gemeinden
W. W. Dyck.

Zu der Mitteilung von Br. B. B. Janz.

B. H. Unruh-Karlsruhe (2. 8. 37.)

Ich erhalte soeben Nr. 29 der „Rundschau" mit der Mitteilung von Freund B. B. Janz. Es wird mich sehr freuen und interessieren, die Stellungnahme des Quäkerkollegen über die historische Frage „Die ersten Christen und der Krieg" zu vernehmen. Es soll mich außerordentlich interessieren, das Quellenmaterial als solches sprechen zu hören. Nur die objektive Forschung kann hier das notwendige historische Licht geben. Ich habe nicht bloß Harnack eingesehen, sondern die alt-christliche Literatur.

Auch würde ich noch mit größerem Interesse den sachlichen Beitrag von Br. J. Horsch lesen.

Wir kommen auf diese Weise ganz sicher zu einem fruchtbaren Gespräch über die historischen Fragen, die hinter all den Auseinandersetzungen lauern. Meine Bitte ist, daß wir dieses Gespräch wirklich sachlich führen.

Auf die anderen Fragen, die Herr Janz berührt, müssen wir dann auch noch kommen. Seine Berichte aus Charkow liegen alle vor. In ihnen steht m. W. nichts davon, daß Deutschland durch seine offiziellen Vertreter 1924 die Auswanderungsbewegung zerbrochen hat. Davon habe ich erst neuerdings aus Briefen von Freund Janz etwas gehört. Wir wollen sehen, was dieser verantwortliche Vertreter der rußland-deutschen Mennonitenschaft hierüber berichtet. Es wird dann alles genau untersucht und aufgeklärt werden.

Die letzte Frage, die Kollege Janz aufwirft, muß ebenfalls geklärt werden. Ich glaube, daß hier einige Mißverständnisse zu zerstreuen sind. Auf jeden Fall soll meinerseits alles getan werden, um dem Gespräch in all den erwähnten Richtungen eine hohe Sachlichkeit zu sichern.

Zum Schluß nur noch: Ich habe selbstverständlich den Standpunkt der am. Gemeinden in keiner Weise angreifen wollen. Ich habe es, im Gegenteil, begrüßt, daß diese Gemeinden die Angelegenheit eines Ersatzdienstes mit den Autoritäten regeln wollen und wünsche von Herzen den vollsten Erfolg! In einer Erklärung, die vor einiger Zeit abging, habe ich vermerkt, daß ich in derselben Richtung für die Rußlanddeutschen Siedlungen in Süd-Amerika bemüht bleibe, die mich dienstlich etwas angehen. Diese Erklärung ist also noch vor der Mitteilung von B. B. Janz abgegeben worden. — Auch füge ich noch an, daß die Täufer des 16. Jahrh., was ich in den „Randglossen" besonders unterstrich, ihre Ueberzeugungen nicht kirchenhistorisch begründeten. Gerade das haben sie abgelehnt. So z. Pieter van Ceulen (Köln) 1574 auf der 76. Sitzung des Emdener Religionsgesprächs (Protokoll Emden 1579, bl. 226.)

Auch sollte praktisch bedacht werden, daß die englischen Quäker und meine Stelle zusammen ein wichtiges Werk treiben, das dem Frieden dient.

Mehr habe ich vorläufig nicht zu sagen! Auch nicht darüber, daß ich theologisch niemals Harnackianer gewesen bin. Meine Theologie ist von der Harnacks fixsternenweltenweit entfernt. Hier handelt es sich einzig um eine rein historische Frage, zu der Harnack fast erschöpfendes Material beigebracht hat mit saubersten Quellenangaben. Die Nachprüfung ist jederzeit möglich. Ich bin ganz Ohr! Es muß aber auch wirklich die Historie zu Wort kommen. Die Dogmatik liegt auf einer anderen Ebene.

Sprache der Hand.

In der letzten Nummer der Rundschau las ich mit Interesse den Artikel „Unsere Hände" von Br. Braun, Morden und stimme damit überein, daß wir in einer Zeit leben, wo der Pflege der Hände übermäßige Aufmerksamkeit geschenkt wird. „Wieviel wird an ihnen manikürt u. poliert, wieviel Geld und Zeit zu ihrer Pflege verwandt!"

Beim Lesen fiel mir ein, was ich im vergangenen Sommer in B. C., wo ich viel Zeit mit Schreiben verbrachte, über die Sprache der Hand niederschrieb. Es ist kein Widerspruch in sich selbst, wenn man redet von einer Sprache ohne Worte. Die Verständigung ohne Worte hat den Vorzug, daß sie Menschen aller Sprachen gleich verständlich ist. Wie könnten sonst die Taubstummen intelligent mit einander verkehren? Wie beredt ist die Sprache des lächelnden, bittenden erhobenen gesenkten Auges, des stampfenden Fußes, des nickenden oder geschüttelten, erhobenen oder gesenkten Hauptes!

Die reichsten Ausdrucksmöglichkeiten hat indessen die menschliche Hand. Dieses wunderbare und geheimnisvolle Glied, das eine feine Nähnadel einfädeln und einen Dampfhammer dirigieren, den Pinsel des Künstlers oder auch den Mordstahl führen, ein weinendes Kind beschwichtigen und eine Kanone abschießen, das mit der Feder schreiben und eine Orgel spielen kann. Kein Glied ist in seinem normalen Zustande von so ergreifender Schönheit wie eine menschliche Hand von edler vollendeter Form: und keines ist auch schwieriger zu zeichnen und zu malen. Wie wunderbar, beredt ist die Sprache der menschlichen Hand!

Nehmen wir das Falten der Hände. An und für sich und zunächst spricht es befriedigte Ruhe des Gemütes aus. Ein Mensch in dieser Gemütsstimmung liebt es zu sitzen er lehnt sich mit dem Rücken möglich weit zurück an, legt die Knie übereinander und faltet die Hände über dem Schoß zusammen. So bietet er in allem ein Bild d. Ruhe dar, von Tätigkeit möglichst weit entfernt. Aus dem genannten Grunde ist das Händefalten auch eine für das Gebet so sehr passende Geberde. Es stellt das ruhige, in sich gesammelte Gemüt dar. Dazu kommt noch, daß die ineinander gebundenen Hände, weil sie sich nicht mit fremden Dingen beschäftigen können, die Zerstreuung der Seele hindern. Wollte man noch weiter deuten, so könnte man sagen, ein betender Mensch mit gefalteten Händen hat sich gleichsam selbst gebunden seinem Gott gegenüber, und übergibt sich seinem Gott auf Gnade und Ungnade.

Wollen wir Freude und Staunen ausdrücken so schlagen wir die Hände zusammen; in Angst, Schmerz u. Verzweiflung ringen wir sie; vor Zorn und Wut ballen wir sie drohend zusammen. Ein Handschlag gilt bei ehrlichen Männern, auch bei Gelöbnissen fast wie ein Eid. Am Altar legen die Hände in einander, die sich zum Bunde fürs Leben verbinden.

Wie verschiedenartig und bedeutungsvoll ist der Händedruck! Was die Lippen nicht zu sagen wagen, drücken die Hände aus. Wie wohltuend der warme Händedruck der Mitfreude. Ist es doch als könnte die Hand sprechen tröstend, beschwichtigend, erfreuend, beglückend. Wer mir voll, warm und kräftig die Hand drückt, bei dem schließe ich auf warme, lebhafte, wohlwollende Empfindung und Gesinnung. Wer so schwach lau und kalt tut, der meint es wohl nicht herzlich. Wie bedeutungsvoll u. innig ist doch die Sprache der Hand!

Is. Braun
Steinbach, Man.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

**Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nachste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

8/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Im Nachbarstatte.

Ich sitze hier inmitten der prächtigen, wohlriechenden Tannen und Kiefer am Willamatte Fluß im schönen Oregon und denke nach Nord u. Süd, wo die meisten unserer Freunde und Verwandte wohnen. O, das schöne Oregon! Könnte man nur von den großartigen Sehenswürdigkeiten und dem weichen Klima leben, — wer wollte sich weiter umschauen?

Aus diesem wunderschönen Tale sieht man das Steingebirge mit den ewig weißen Kappen hervorragenden Bergen Mount Hood und Jefferson. Die ins Tal schauenden, mit Wald bestandenen Ausläufer schauen einem so anmutend ins Auge; die Bäche, Flüße und Ströme führen das kalte Tauwasser dem großen Willamatte Fluß zu, der sich kurz vor dem Ausguß in das Stille Meer noch mit dem Columbia Fluß verbindet und der Großstadt Portland damit einen schönen Hafen gibt.

Wenn man einen Hügel besteigt u. ins Tal hinab schaut, so hat man ein Panorama vor sich, daß im ersten Anblick einem Dammbrett ähnelt, weil die grünen und schwarzen Felder Waldungen durcheinander liegen. Ein weiterer Blick jedoch zeigt wie nicht nur kahle und bewachsene Flächen neben einander liegen, sondern wie grüne Saaten, Gärten, Wälder, Wiesen mit weidendem Vieh von Bäumen und Sträucher besäumt so friedlich beieinander liegen. Dann die verschiedenartigen Bauten in allerlei Farben nehmen sich so schön aus. Zwischen diesem bunten Naturgewirbel schlengeln sich die krummen, glatten Wagen um die Hügel, ebene und gerade Wege gibt es in Oregon nur wenige und die darauf mit neuzeitlicher dahin eilender Schnelligkeit fahrende Automobile nehmen sich aus, wie Spielzeuge, die man zu Weihnachten den Kindern schenkt. Und wer fischen will und sich aufs Forellenfischen versteht, dem bieten die klaren Bäche und Ströme die besten Gelegenheiten.

Oregons größte Industrie ist das Holz, $72,000,000 per Jahr. Dann folgt das Getreide mit $23,000,000, Fleisch mit $13,000,000 Papier mit $12,000,000, Obst und Gemüse mit $10,000,000.

Meine Frau und ich wir machen jetzt die ganze Familie aus, wie zur Zeit als wir einmal zusammen spannten, sind schon über sechs Wochen in diesem schönen kühlen Staate. Weil wir hier Kinder wohnen haben, so waren es nicht allein Geschäfte, die uns hierherführten, sondern auch Besuche bei Kindern und Freunden. Dann hatten wir auch die Absicht, uns hier abzukühlen, und das ist uns auch vortrefflich gelungen. Während es zu Hause bei Reedley wie die täglichen Zeitungen melden, nur an zwei Tage unter 100 nach Fahrenheit gewesen, seit wir abfuhren, ist es hier nur an einem Tag bis auf 92 gestiegen, und an den andern Tagen so daß man sich fürchtete den Rock oder den Sweater abzuziehen, meistens so bei 72—77 herum, und nachts ist es empfindlich kühl, so daß die wollene Decken leicht zu ihrem Rechte kamen.

Unsere Leute beschäftigen sich hier meistens mit Obst, und Getreidebau; einige haben auch Melkereien und Hühnerzucht. Im Obst sind die Zwetschen, (schwarze Pflaumen) an der Vorhand. Mehrere gehen auf Tagelohn in den Holzschneidemühlen. Der Tagelohn ist auch recht gut. Nur schade daß ein Tagelöhner nie auf einen grünen Zweig kommt. Im Herbste geht Klein und Groß in die Pflaumen und Hopfengärten und meistens ein gutes Stück Geld zu Brot und Kleider. Die Rente der Häuser ist in den letzten Jahren auch sehr gestiegen.

An die Sonntagen zeichnen die Kirchen der Mennoniten sich immer noch dadurch aus von anderen, daß sie gut besucht werden. Man hat gute besuchte Sonntagschulen (und die Kollekten in dieser sind sehr hoch) Jugendverein, Gesang und Predigt Gottesdienste. Wir haben auch mit Freuden wahr nehmen dürfen, daß diese auch gute Spuren im Altagsleben zurück lassen.

P. P. Kröker.

Aus Holland.

Während der Bauer gerade in dieser Jahreszeit vollauf mit der Landarbeit beschäftigt ist, haben viele der Städtebewohner Ferien. So auch ich. Einen Teil meiner Ferien will ich in stillen Morgenstunden ausnützen, um Briefe zu beantworten und einige Artikel zu schreiben. Zulange schon habe ich geschwiegen.

Hier in Holland wollte immer noch nicht der Sommer einsetzen. Ab und zu einige schöne Tage, dann wurde es wieder kalt, und manchmal blieb die Sonne einige Tage ganz weg. Erst seit einigen Tagen ist es denn wirklich Sommer geworden. Es wurde auch schon beinahe Zeit, ist es doch schon August.

Die Vereinigung der (Taufgesinnten) Gemeindetagbewegung gedenkt in diesem Jahre ihr 20 jähriges Bestehen. Ich kenne diese Bewegung aus nächster Nähe und glaube, daß sie viel Gutes getan hat und noch tut. Allerdings können wir nie berechnen, was eine Glaubensbewegung im tiefsten Herzen des Einzelnen durch Gottes Hilfe zustande bringt. Ebensowenig, wie wir wissen können, was eine Predigt bewirkt. Gott arbeitet auf mancherlei und auch auf verborgener Weise im Menschenherzen. Daß Gott auch diese Bewegung gebrauchen kann und wird, das glaube ich zuversichtlich.

Eine andere (nicht Taufgesinnte) Bewegung hatten wir in der Oxfordgruppe, die hier in Holland in der Pfingstwoche in Utrecht große Zusammenkünfte abhielt. Es war ergreifend zu sehen, wieviele Tausende Menschen täglich dahin strömten. Mögen viele erst nur aus Neugierde gekommen sein sicher ist, daß sehr viele mit einem stillen Bedürfnis nach Frieden kamen. Gerne habe ich, trotz vielem, das ich gegen diese Bewegung habe, mitgearbeitet. In den vielen Zwiegesprächen konnte manches ergänzt und näher erläutert werden, u. viele durften Frieden mit Gott durch Christum finden. Ich weiß, daß viele die Gruppebewegung ablehnen. Aber die Beurteilung bezw. Verurteilung wird immer abhängig von unserer theologischen oder geistlichen Einstellung sein.

Im April d. J. kamen ganz unerwartet 31 Hutterische Brüder (d. h. 18 Erwachsene und 13 Kinder) als Flüchtlinge aus Fulda, Deutschland, nach Holland. In Deutschland durften sie um ihrer Glaubenseinstellung nicht bleiben. Ihr Erscheinen erinnerte ganz an das unserer Brüder aus Rußland. Holland erwies sich auch jetzt wieder, wie schon Jahrhunderte lang als ein gastfreies Land. Aber auch der „barmherzige Samariter" war sofort da. Obwohl sie keine Mennoniten waren und auch ihre Glaubenseinstellung eine andere war, haben sich die holländischen Taufgesinnten ihrer sofort angenommen. Sie wurden vorläufig in Bilthoven und dann für längere Zeit in Elspeet untergebracht. Ihr Wunsch war nach England zu gehen, wo bereits einige ihrer Glaubensgenossen einen Bruderhof hatten. Aber die Engl. Regierung forderte, daß sie fl. 15,000, mitbrächten. Außer ein wenig Gepäck aber besaßen sie nichts. Die holländischen Mennoniten taten was sie konnten und schon nach einige Wochen verließen die Hutterische Brüder dankbar Holland.

Im Evangelium von Lukas (10, 31, 32) lese ich: . . . . der Priester sah ihn und ging vorüber." Und: „Aber auch ein Levit sah es und ging vorüber" Ach, diese zwei gottesfürchtige Männer konnten und durften dem unter d. Mörder Gefallenen aus „dogmatischen" Gründen nicht helfen. Ihretwegen konnte der halbtot geschlagene Mann ruhig sterben. Gott hatte sich einen Mann ersehen, der wohl nicht dogmatisch war, der aber etwas verstanden hatte von dem, was Jesus lehrte: Gott liebhaben u. den Nächsten als sich selbst.

In meiner beinahe 50 jähriger Wanderschaft habe ich eines gelernt. Es ist, was ich unlängst einem, „der sich selbst vermaß, daß er fromm wäre und andere verachtete" sagte: „Mein lieber Freund, es werden einmal in der Herrlichkeit vor dem Throne Gottes wenig christliche und kirchliche Menschen sein wohl aber viele Sünder und Zöllner. Diese haben ihre Sünden erkannt und Vergebung erlangt, die anderen dagegen haben sich selbst getröstet mit dem Wort: „Wer da glaubt der hat das Ewige Leben und sind mit diesem Wort für immer fertig gewesen. An dem großen Gebot unseres Heilandes: Du sollst Gott liebhaben und deinen Nächsten als dich selbst, sind **sie vorüber gegangen**, aus dogmatischen Gründen.

Meine teure Leser! Die Zeit ist kurz und bald kommt die Nacht. Laßet uns die Zeit auskaufen und sehen, was zu unserm Frieden dient, damit nicht dermaleinst wir die Worte unseres Heilandes, der ja für Alle Menschen gestorben ist, hören müssen: Ich kenne euch nicht.

Jak. Thießen
Hillegersberg
Ceintuurbaan 906, Holland.

440 E 53 St., Vancouver, B. C.

Ein Aufruf an alle meine Cosins und Cosinen in den Vereinigten Staaten. Da ich noch immer in Hoffnung lebte Euch einen Besuch abzustatten und bis jetzt nicht geworden ist, so greife ich zur Feder um Euch zu bitten von jedem eine kleine Photographie ob ledige oder Familienväter uns mit solcher einen Besuch abzustatten denn wir würden uns herzlich freuen von jedem ein Bildchen zu erhalten. Nähmlich von (Heinrich P. Bergmanns Kinder, von Peter Nickels Kinder, von Dietrich Rempels Kinder, und von Lepkäs Kinder) und H. H. Holzrichters Kinder. Erste sind alle in Kansas angesiedelt, letztere in Mountain Lake, und jetzt in Montana. Freuen uns noch einer schönen Gesundheit an Leib und Seele ich 78. und meine liebe Frau 71.

Mit herzlichem Gruß in Liebe
Eure Mitpilger nach Zion
Heinrich u. Katharina Bergmann.
(Die mennonitischen Blätter werden gebeten zu kopieren).

„Auswanderungsbericht."

Aus Wolhynien, Rozyszcze, Kreis Lutzk, Polen. Da wir durch 7 Jahre Leser der Rundschau sind und so manchen Segen dadurch empfangen; Berichte von Geschw. ihrem Schicksal in Rußland gelesen usw., so erlaube ich es mir, auch ein paar Zeilen zu berichten über unserer Auswanderung aus Wolhynien nach Canada.

Es war am 22. April l. Jahres 7 Uhr abends als wir unser Haus und Hof verließen, von den Verwandten und Bekannten uns verabschiedeten und nach unser Kreisstadt Lutzk zu fuhren, um bei der Agentur, die letzten Paßangelegenheiten zu ordnen.

Am 23. April abends 11 Uhr ging unsere Fahrt los, als wird nach einer Stunde Fahrt unserm Heimstädtchen Roschyschtsche sich näherte, kam unser lieber Vater und Schwiegervater 10 Klm. aus unserer Kolonie, und lief unsern Zug entlang mit einem Brieflein in der Hand, an der Stimme erkannte ich ihn. Als er zu unserm Eisenbahnwagen kam, rückte der Zug los, eilends ergriff ich das Brieflein, konnte nur noch ihm in der späten Nacht, nachrufen, Vater, leb, wohl, leb, wohl! Unterdes ging der Zug im vollen Gange ich öffnete den Brief, der Inhalt war, wie folgend:

Liebe Kinder!

Schreibt uns eilig, aus Warschau, oder Danzig genau, wann Ihr losfahrt, wir wollen als Eure Eltern für Euch beten.

Eure Eltern Wl. Cyraukewitsch.

Als wir die Zeilen lasen, weinten wir beide, vor Wehmuth, unsere alte Heimat, unsere lieben Eltern, Geschwister und Verwandten zu verlassen.

Doch wurden wir ermutigt, „Wir wollen für Euch beten, wenn ihr Euch auf den Ozean begeben werdet. Wie gut, betende Eltern zu haben. 5 Min. bis 1 Uhr nachts am ersten Mai dröhnte d. Schiffssirene unseres neuen poln. Schiff „Latory" zu wiederholten Malen, im neuen polnischen Hafen Gdynia bei Danzig. Unter vielen andern Passagieren befanden wir uns auch an Bord u. bemerkten wir 3 kleinere Dampfer, unsern Riesen, der 1936 in Italien erbaut sich langsam vom Ufer entfernte, ja Winzigkeiten Milometer, Zentimeter, ja zuletzt Meter weise, bis wir vom Ufer Europas getrennt wurden. „Ach welch ein Gefühl als auf einmal das Schiff erzitterte, die Schiffsmaschine setzte sich in Bewegung, die kleinen Dampfer verließen uns, und unser Riese half sich allein. Am sonnigen Samstag den 1 Mai 4 Uhr nachmittags erblickten wir auf der Ostsee. Kopenhagen, die Hauptstadt von Dänemark. Die vielen Schiffe auf der Ostsee machten uns ein zauberhaftes Bild. Die Ostsee schien sehr ruhig zu sein, daß wir Lust zur Reise auf dem Ozean bekamen.

Dem Entgegenjubel so wie Abfahrt aus Kopenhagen d. Dänischen Volkes wird uns unvergeßlich bleiben.

Als wir uns vom Hafen trennten und die poln. Schiffskapelle die polnische Nationalhymne spielte, lief unserm Schiff das Volk in großer Masse nach und winkten mit den Taschentüchern ein Lebewohl, solang sie am Ufer uns begleiten konnten.

Wir wurden bei diesem Abschied gerührt. Ich rief auch in Deutsch „Aufwiedersehen" einige fragten, German? Jawohl! sagte ich, und viele schrieen „O mit der Hand schwenkend in d. Höhe „Heil Hitler!" Ich erwiderte es einige male Sieg Indem dachte ich an unsere lieben Verwandten drüben im Osten, wo der rote Blutsfaden herrscht, die vielleicht mit blassen Wangen, mit Todesrufen einem solchen Schiffe nachrufen möchten, doch scheint es vergeblich zu sein. Und wir fragen mit ihnen: Meister, ist die Nacht schier hin? Sollte für die lieben Geschw. in Rußland noch eine Auswanderungsmöglichkeit sein?

Als ich vor 8 Monate zu meinem Heimatsort Kolowert fuhr bei der Stadt Koretz dicht an der russischen Grenze, so nahm ich Gelegenheit u. fuhr weil ich mit poln. Bürgerpapieren versehen, die Grenze ganz dicht bis 2 unter 14 Klm. entlang. Aber zum großen Entsetzten: Wo an der Grenze früher Kolonien, Gebäude standen — ist jetzt alles liquidiert in den 14. Klm. bemerkte ich ein Kolchozne Gehöft etwa 4 Klm. von der Grenze entfernt. Außerdem kein Bauerngehöft sichtbar. Einige Gehöfte wurden vor paar Jahren umziegelt von den Bolschewisten mit Kanonen und Maschinengewehr mit der Erde gerade gemacht, bei Kornz dicht an der poln. Stadt Nau, weiter zu unserm Reiseziel.

Die Ostsee verlassend nach einer Tagesreise kamen wir auf die Nordsee. O das Bild verwandelte sich um, die See war unruhig, bereits in wütendes Getöse verwandelt, so daß meine Frau schon schlecht fühlte, als wir aber auf den Atlantischen Ozean kamen, wurde es schrecklich. Ja, als wir im Kampfe auf dem Ozean, zugleicher Zeit über qüerte der Riese „Hindenburg" den Ozean. Doch stolz als deutsche Technik über den Ozean schwingend erlag er der tragischen Katastrophe in Lakehurst, bereits am Ziel doch schlecht gelandet.

Auf der Fahrt erlag meine liebe Frau bereits dem Ozean als Opfer, doch Gott in seiner Gnade hatte geholfen. Daß ich sie am 8. Mai in Halifax 12 Uhr Nachts aus dem Schiff, an d. Hand und Arm haltend, aus dem Schiff führen konnte. O als wir nach 8 Tagen Seefahrt, die Lichter von Halifax erblickten. O, wie jauchzten wir, Land, Land, Land! Nach bereits 4 Tagereise erreichten wir Winnipeg. Doch welch ein Schreck durchzuckte uns, als man uns, unser 2 jähriges Töchterchen Edyth ins Hospital vom Bahnhof abnahm auf 3 Wochen, es hieß, Masern. So entschlossen wir uns, in Winnipeg unsere Bekannten aufzusuchen, Familie Semmler, und John Müller, um bei ihnen zu bleiben. Doch nach 4 Tagen wurde unser ältestes Töchterchen von 4 Jahren krank, so daß wir sie freiwillig auch dem St. Boniface Hospital übergaben. O, wie hat sie im Auto, als sie merkte, — und sagte, Papa oder Mama komm doch mit, ich werde sterben, auch sehr bangen. Br. Pr. Fehlberg weinte mit uns im Auto.

Im Hospital wurden die Irma Bümi ihre umklammernde Aermchen von Mutters Hals gebrochen, u. den Schwestern des Hospitals übergeben. Jetzt haben wir verstanden die lieben Geschw. aus Rußland, die ihre Lieben in Deutschland gelassen, und nach Canada oder Südamerika weiterreisen mußten. O, wir haben den Schmerz mitempfunden.

Am 15. Mai, Sonnabends war Pfingsten, besuchte ich unsern lieben Br. Neufeld, Editor der Rundschau. Er zeigte mir die Druckmaschinen welche ich mit großem Interesse betrachtete. Nach kurzer Unterredung gab ich vor, daß ich binnen anderthalb Stunden zum Bahnhof mußte, fahre zu meiner l. Schwester Hilda Lutz nach Bruce, Alta. welche ich schon 9 Jahre nicht gesehen habe. Br. Neufeld nahm sein Auto, fuhr mich und meine Schwester Anni zum Bahnhof, meine Frau begleitete mich auch, wartete aber die 3 Wochen in Winnipeg. Br. Neufeld tat sein Bestes, begleitete mich bis in den Eisenbahnwagen. Nun sagte Br. Neufeld aufwiedersehen, lebewohl, auch wir küßten uns zum Abschied uns als Brüder, ich weinte vor Freude, daß wir in kurzer Zeit so bekannt geworden. Ich sagte: Br. Neufeld, Canada ist so groß, wir sehen uns nicht mehr. O, ja, sagte er freudevoll: „Wenn nicht hier, dann zeigend mit der Hand nach Oben — dann Droben. O, ja am Kristalnenmeer „O, lieber Editor! Gebe es Gott, wir stimmen ein." Sie kommen von Dornen weg, wohl über das weite Meer — — zu Dir ihrem Hirten her.

Der Zug setzte sich in Bewegung, und wir winkten uns aufwiedersehen zu. Ich sagte ihm, ich bin aus der Baptistengemeinde, macht nichts, so sagte er. Lieber Br. Neufeld arbeite treu in Deinem hohen Beruf der Herausgabe der Rundschau. Am Pfingstsonntag morgens angelangt in Saskatoon mußte ich 24 Stunden auf Anschluß des Zuges warten. Annchen schlief, ich saß im Wartesaal, betrübt, oft in Zweifelstunden, warum so? Am Pfingstsonntag so verlassen? Ich murrte, auf einmal höre ich d. Melodie: „Hin zum Kreuz, hin zum Kreuz all mein Sehnen gehe, bis vor Gottes Thron ich triumphierend stehe.

Es war die Heilsarmee welche bei nächtlicher Stunde missioniert, sie kamen marschierend zum Bahnhof. und sangen und predigten in Englisch unter dem freien Himmel das Evangelium aus Joh. 3. von Nikodemus soviel konnte ich in Englisch verstehen. O, wie glücklich wurde ich, als ich nachdachte und sagte mir: seliges, freies Canada, darf man in Rußland auch frei unter dem Himmel predigen? Nein, Nein! O Heiland, nein, die Prediger werden verfolgt, erschossen und verbannt. und wir, und wir sind frei!

Als ich in Bruce bei meiner l. Schw. Hilda Telegramm von meiner Frau erhielt ich komme Samstag den 6. Juni mit dem Zuge Nr. 112 6 Uhr abends. Dann ging ich vor Freude den l. Meinen 2 Stationen zu Fuß entgegen. Doch Entsetzen; die kleine Edyth nach der Krankheit, kannte mich nicht mehr. Die größere Bümi lernte schon im Hospital von den Schwestern Hallo Daddy zu sagen.

Nach ein paar Tagen fuhren wir von Bruce mit dem Auto nebst unserm Schwager Reinhold Lutz nach Edmonton. Dort besuchten wir unsere Verwandten die dort schon viele Jahre sind. O, Edmonton jauchzte mein Herz als ich es aus der Ferne erblickte, so viel von dir gelesen, u. nach dir Briefe abgesandt. Von dort ging es zu meiner zweiten Schwester Adelian Breitkreuz nach Onoway 40 Meilen von Edmonton. Ich weinte so laut ich konnte als ich meine Schwester daher laufen sah, in der Richtung wir entgegen nach 9 Jahren sich in der Buschgegend zu begrüßen.

Jetzt kam der letzte Trip das Ziel, Trochu lag vor uns etwa 160—180 Meilen süd von Edmonton, dort ist ja meiner l. Frau ältester Bruder Juljan und Schwägerin Cyraukewitsch auch ihre Schwester Emma u. Schwager Kesterke. Auch Onkel Lt. Cyraukewitsch o, brannte unser Herz! Durch schlechte Information der Gesellschaft, kamen sie alle 2 Tage durch 14 Tage zum Bahnhof doch wir waren nicht, nur unsre Bagage kam an, auch dieses erfreute sie schon sehr. Wir kamen unerwartet an, ein lieber Freund E. Breitkreuz fuhr uns zu ihnen.

Wir ertrappten unsern Bruder u. Schwager Juljan Cyraukewitsch beim Kühe melken. Wir konnten anfänglich nicht sprechen, schauten einander nur an und weinten vor Freude, nach der weiten, weiten Reise sich zu begrüßen in Canada.

Nun, liebe Eltern und Verwandte in Wolhynien! Eure Gebete haben uns nach Trochu, Alta getragen. Wir sind bei ihnen einstweilig nach der großen und schweren Reise. Weiter, wird Gott sorgen. Das walte Gott!

Wir sind froh, daß wir hier sind, könnt Ihr? kommt auf ins freie Land. Und sehen wir uns hier nicht mehr, dann droben im Himmel, wo der Zug nicht mehr vorbei sausen wird, dann gibts nicht Abschied, nehmen nur begrüßen auch mit unsern Leidensgeschwister aus Rußland. Nach dem 15. August beginnt hier die Ernte.

Grüßend zeignet in Liebe Christi
Euer Arthur Fröhlich.

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Carl-Ernst schlug überrascht den Deckel zurück. Ein heller Freudenschimmer flog über sein Gesicht. Es war eine französische Bibel. Auf der Innenseite war eine herzliche gehaltene Widmung eingetragen, die sich an den angeführten Bibelspruch anschloß: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Seine Blicke ruhten in sichtlicher Bewegung darauf. Da legte der Alte dem Jungen die Hand auf die Schulter. „Ja, tun Sie das! schenken Sie dem Herrn Jesus Ihr Herz, dann wird Er Sie Wege führen, die Ihnen wohlgefallen."

Carl-Ernst sagte leise: „Ich hab Ihn ja lieb!" Nein, das ließ sich nicht absprechen, er liebte seinen Heiland. Aber ganz zu eigen hatte er sich Ihm nicht gegeben. „Ich will auf Ihre guten Ermahnungen achten," sagte er dann zu dem älteren Freunde gewandt. Und das eine will ich Ihnen gern versprechen, daß ich oft, sogar mit besonderer Freude, in diesem Buche lesen will. Es soll mir eine Quelle sprachlicher Forschung und göttlicher Weisheit zugleich werden." Er reichte dem andern mit herzlichem Drukke die Hand und dankte ihm warm. Der ältere wünschte ihm Gottes Segen zur Weiterfahrt. — So schieden die beiden voneinander.

— — — — — —

Mit überwältigten Gefühlen stand Carl-Ernst einige Tage später am atlantischen Ozean. Vor ihm dehnten sich die weiten ungeheuren Wassermassen. Noch nie war ihm Gottes Schöpfergröße so tief zum Bewußtsein gekommen, wie hier an dem herrlichen Meeresgestade. Er selber kam sich wie ein winziges Sandkörnlein dagegen vor. „Ja, was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkst, u. des Menschen Kind, daß Du Dich sein annimmst?" Dieses Psalmwort ging dem jungen Mann durch den Sinn. Seine Seele versank in stumme Anbetung, die ihn näher an das himmlische Vaterherz zog. —

Sein Reisegefährte Silberstein empfand das Ueberwältigende in der Natur nicht so tief. Er war materieller gesinnt und kümmerte sich mehr um das irdische Getriebe: wo man bequem logierte, gut aß und trank und daneben nicht mit allzugroßer Mühe ein schönes Stück Geld verdiente. Es war, als kämen die beiden auf die Dauer doch nicht, aber es gab auch keinen rechten Klang in ihrem Innenleben. Sie trennten sich deshalb nach kurzer Zeit wieder. Doch sie gingen ohne jeden Groll auseinander. Ganz verständig hatte einer dem andern gesagt, daß er lieber seinen Wanderstab da und dorthin setzen möchte. Und diese Reiseziele lagen in entgegengesetzter Richtung. Silberstein schlug sich nach dem Süden, Hermann wanderte nordostwärts an der Loire entlang bis nach Orleans. Dort hielt er ein Weilchen Rast. Er mußte ja hier und dort immer wieder etwas zu verdienen suchen.

Dann trieb ihn die Reiselust ebenfalls nach dem Süden. Mit wochenlangen Unterbrechungen in der und jener Stadt pilgerte er, bald eine weitere Bahnstrecke fahrend, dann wieder zu Fuß durch blühende Täler und Auen, an Städten und Dörfern vorüber bis hinab zu den gewaltigen Höhenzügen der „Pyrenäen."

Und merkwürdig! Da unten an der spanischen Grenze traf er richtig, ohne jede Verabredung, auf einmal seinen ungarischen Juden wieder. Seltsam! daß sie einander immer wieder begegnen mußten, wo sie doch gar nicht zusammenpaßten. Die Gegensätze zwischen ihnen hatten sich unterdessen noch mehr verschärft. Silberstein war ein ausgesprochener Anarchist geworden und entpuppte sich auch als Gottesleugner. Das war allerdings kein angemessener Umgang für den patriotisch gesinnten Deutschen ihm diesen fragwürdigen Reisegefährten immer wieder in den Weg geführt, um ihn von der Himmelsstraße abzuziehen? Doch der Herr, der stärker ist, wußte das nach Ihm verlangende Herz vor den schädlichen Einflüssen des andern zu bewahren. Es war auch hier nur eine flüchtige Begegnung, die sie an der Grenze zweier Länder hatten. Sie freuten sich des unerwarteten Wiedersehens, gingen aber eben so gern wieder auseinander. Beim Abschied kramte der Ungar plötzlich ein abgegriffenes Büchlein aus seinem Ränzel heraus. „Du! da hab ich mal irgendwo in Paris so'ne alte Schwarte gefunden; doch für mich ist das nichts. Aber für dich wird's ich glaube passen. Da hab ich's so lange mit rumgeschleppt, falls wir uns doch einmal wieder träfen. Da hast du's zum ewigen Angedenken, damit ich's endlich einmal los werde."

Er händigte Carl-Ernst das Büchlein ein und dieser griff dankbar danach. Es war eine Lebensbeschreibung des frommen Grafen von Zinsendorff. — Das Lesen derselben brachte dem jungen Deutschen auf seiner Weiterfahrt einen reichen Segen ins Herz. So hatte er doch einen geistlichen Nutzen von seinem ungarischen Freunde gehabt, obwohl dieser selber ungläubig war. —

Seitdem sahen sie einander nie wieder.

— — — — — —

Carl-Ernst war hierauf bis zur nächsten Hafenstadt gewandert. Dort sah er d. Mittelländische Meer mit seinem tiefblauen Wasser. Es sollte ihn hinübertragen nach dem wunderbar gelegenen altberühmten Marseilles. O, wie herrlich war es, im Schiff auf den majestätischen dahinwallenden Meereswogen zu wiegen und die reizvollen Ufer mit ihren rasch wechselnden prächtigen Landschaftsbildern zu betrachten. Das junge, für Naturschönheiten begeisterte Menschenkind vermochte das Auge kaum davon loszureißen. „O Herr! wie sind Deine Werke so groß und viel. Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte," ging es ihm betend durch den Sinn.

Ja, stolz bewimpelte Schiffe brachten sie an ihm vorübergetragen, die reichen Güter, welche der himmlische Vater seinen Menschenkindern hinieden geschenkt. War doch gerade der Seeweg durch den Löwenbusen eine der verkehrsreichsten Handelsstraße, auf der man südländische Erzeugnisse hinüber nach Marseilles und von da aus landeinwärts bis hinauf nach seiner nordischen Heimat trug.

Am schönsten aber war es, auf Deck zu stehen, wenn der Abend auf die weite Wasserfläche niedersank und hoch darüber sich der blaue Himmelbogen mit Myriaden von funkelnden Sternen spannte. Sie leuchteten in noch viel intensiverem Glanze, als in der deutschen Heimat, an die er trotz der fremden Schönheit hier mit stillem Heimwehsehnen dachte. — Auch nach der himmlischen Heimat droben im Licht ergriff ihn angesichts der ihn umgebenden erhabenen Schöpfungswerke ein tiefes, unnennbares Sehnen. Das unter ihm brausende Meer mit seinen sich unaufhörlich fortwälzenden Wasserwogen brachte ihm den Ernst der Ewigkeit tiefer denn je zum Bewußtsein. O Gott, wie groß bist Du in deiner unendlichen Herrlichkeit — wie klein und gering der vergängliche Mensch.

Gleich nach seiner Ankunft in Marseilles war dem jungen Reisenden etwas Seltsames begegnet. Er schritt vom Schiff aus eine lange Esplanade entlang. Dort frug er einen ihm begegnenden Herr nach der nächsten Badeanstalt. Dieser nannte sie ihm sehr freundlich, ja, ging in seiner Gefälligkeit noch weiter. Auf des jungen Mannes schwerbepacktes Ränzel hindeutend, sagte er mit verbindlichen Lächeln: „Aber warum wollen Sie sich unterdessen in einem sehr anständigen Fremdenhotel einstellen. Es ist gleich hier um die Ecke. Artig geleitete er ihn auch bis dahin und war ihm in zuvorkommender Weise beim Abgeben seiner Sachen behilflich.

Carl-Ernst war in seiner lokalen Unkenntnis dem fremden Herrn sehr dankbar für dessen rasche Hilfsbereitschaft. Nur war er ihm zu aalglatt höflich dabei. Das ging seinem eigenen geraden Wesen zuwider. —

Nachdem er sich durch ein frisches Bad erquickt, kehrte er in den betreffenden Gasthof zurück, um dort etwas zu genießen und dabei sein Ränzel wieder mitzunehmen. — Doch zu seinem heißen Erschrecken erklärte man ihm, daß die eingestellten Sachen bereits abgeholt seien. Der Herr, in dessen Begleitung er hereingekommen, habe sie schon für ihn mitgenommen.

Da stand nun der Aermste und hatte für seine arglose Vertrauensseligkeit das Nachsehen. Alles dahin! was er sich mühsam verdient und zusammengespart: Sein guter Anzug, ein Paar feste Stiefeln, schöne Wäsche, vor allem aber sein Geld samt dem Reisepaß und sonstigen Ausweisepapieren. In seiner Börse hatte er nicht einmal soviel, daß er anständig übernachten und den nächsten Tag noch davon leben konnte. Was blieb ihm da anders übrig, als in einen offenstehenden Kellersouterrain Unterschlupf zu suchen, wenn er nicht sein letztes Geldstück für ein teures Nachtlager anreißen wollte. — Das war ein harter Schlag, der ihn gleich bei seiner Ankunft in der schönen Hafenstadt getroffen, auf deren Sehenswürdigkeiten er sich schon sehr gefreut hatte. Am nächsten Morgen ging er hinaus nach dem Marseiller Hafen, dem größten und schönsten der ganzen Welt. Doch die imposante Pracht desselben vermochte ihn heute nicht so zu fesseln, wie sie es sonst getan haben würde. Er konnte sich nicht nur schönheitstrunken daran weiden, sondern mußte sich nach einer raschen Verdienstgelegenheit umsehen. Da sich nicht gleich etwas fand, stieg er bekümmert eine kleine Anhöhe empor, auf deren Gipfel ein schmuckes Kirchlein thronte, dessen Türe weit offen stand. In dem Bedürfnis, dort Trost zu suchen, ging er hinein. Als er eintrat, fesselt ihn sofort ein großes prachtvolles Bild über dem Hochaltar. Es stellte ein schwankendes Schiff auf sturmgepeitschten Meereswogen dar, die es jeden Augenblick in den Grund zu bohren drohten. Unter dem Bilde jedoch stand die trostvolle Inschrift: „Aus Dankbarkeit gestiftet vom Kapitän und der Schiffsmannschaft der „Austria" für gnädige Errettung durch ein Wunder."

Lange stand er bewundernd vor diesem ergreifenden Bild. Er wurde durch dasselbe mächtig in dem Vertrauen bestärkt, daß Gott auch heute noch Wunder zu tun vermöge und auch ihn wieder gnädig durchbringen könne. Von diesem Gedanken bewegt, verließ er die kleine Kirche, welche zum Andenken an die Rettun von Schiffbrüchigen erbaut war — und stieg hinunter in die Stadt. Als er dort mehrere Straßen durchkreuzt, fiel ihm plötzlich, als hätte es ihm jemand gezeigt, ein großes Haus ins Auge, an dessen Fassade weithin sichtbar das deutsche Konsulatswappen prangte. Erfreut eilte er darauf zu, um sich darin zu befragen, wie er sich am besten neue Papiere beschaffen können, und ob vielleicht die Möglichkeit einer Unterstützung für den hier gehabten Verlust bestehe. Der Angestellte, der ihn bediente, meinte jedoch mit bedauerlichem Achselzucken: „Hier gibt es nur Unterstützung für Schiffbrüchige und das sind Sie ja nicht." Doch dann fügte er, weil der junge hilflose Mensch mit seinem offenen ehrlichen Gesicht ihm leid tat, freundlich ratend hinzu: „Aber gehen doch einmal zum deutsch-evangelischen Pfarrer Möller hier, vielleicht kann der etwas für Sie tun." Er nannte ihm die Adresse — und der Bittsteller ging dankend davon.

Bald hatte er das bezeichnete Haus gefunden. Dort fand er schon mehrere Wartende vor, die ebenfalls ein Anliegen an den Herrn Pfarrer hatten. Endlich kam auch er an die Reihe. — „Wie kann ich Ihnen am besten helfen?" fragte ihn der wohlwollende Mann herzlich teilnehmend, nachdem der junge Landsmann ihm seine bedrängte Lage vorgetragen.

„Ich möchte am liebsten sobald als möglich nach Lyon reisen, um von da nach der Schweiz zu gehen."

(Fortsetzung folgt.)

Protokoll

der Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbia, abgehalten in Sardis und Yarrow am 15. und 16. Januar 1937

(Schluß.)

15. K. A. Klassen, Yarrow. Wie unterstützen und bauen wir unsre mennonitischen Organisationen in B. C. aus?

Unsre gemeinschaftlichen Organisationen und gemeinnützigen Einrichtungen, wirtschaftlicher und religiös-kultureller Art, das sind solche, die in unsern gemeinsamen Beratungen zur Erörterung kommen und ihren Anfang teilweise auf diesen unsern Provinzial-Versammlungen genommen haben. Zu denselben gehören: die Prov. Versammlungen selbst, Krankenkasse, Kooperative, Siedlungswesen, Religionsschulen, Waisenkasse und and. m.

Ob da die Bitte um Unterstützung u. Förderung derselben an der Zeit ist? Ob es nicht vielleicht doch besser wäre, sie einfach ihrem Schicksal zu überlassen, uns wenig oder garnicht darum zu kümmern und lieber unsern eigenen, persönlichen Beschäftigungen nachzugehen?

Diese und ähnliche Fragen waren wiederholt Gegenstand ernster Erwägung seitens der Verwaltung unsres Prov. Komitees. Man hat sich auch gefragt, ob man bei gesellschaftlicher Gleichgültigkeit diesen Fragen gegenüber noch eine Verantwortung hat. Und die Antwort des Prov. Komitees lautet: Diese und ähnliche Fragen liegen zu lassen bedeutet unsern Ruin. Man darf sich nur dem gleichgültigen Einerlei hingeben, und um all die teuren Güter ists geschehen. Dann sitzt ein jeder auf seiner Scholle, kümmert sich weiter um nichts und ist der Willkür anderer preisgegeben.

Darum obige Frage an unsre Gesellschaft!

Sprechen wir einmal kurz über unsre Provinzial-Versammlungen selbst. Wenn an ihnen bis dahin zu wenig Interesse bekundet wurde (auf der heutigen Prov. Versammlung ist's, Gott sei Dank, schon etwas besser!), wenn mancher es vorzog lieber zu Hause zu bleiben und seinen üblichen Wirtschaftspflichten nachzugehen; während gleichzeitig unsre Gäste aus Rosthern, Winnipeg usw. uns jährlich besuchen, um gemeinschaftlich mit uns zu beraten und zu arbeiten, ist da eine Gleichgültigkeit unsrerseits irgendwie zu entschuldigen? Durchaus nicht! Woran kann es liegen? Fragen wir etwa auch schon, wie jener Jude, der zu einem literarischen Abend geladen war: „Was soll ich mit Schiller? Ich brauche Geld!"

Vor Einberufung dieser Jahresversammlung hat unser Prov. Komitee allen Ernstes die Frage erwogen, ob es sich auch wirklich lohnen werde sie zu haben und ob man sich daran beteiligen werde. Der Vorstand hat sich gefragt, ob er die Fragen für unsern allgemeinen Aufbau vielleicht nicht richtig vorbringe, ja, ob man das ganze Werk zu lax betreibe. Man hat im Programm für diese Tagung Fragen wirtschaftlicher Art aufgenommen. Es sind Referate über Viehzucht, Hühnerzucht und Beerenanbau verlesen worden, und es soll sich nun herausstellen, ob man allgemein mit dabei ist. Ob auch unsre jüngeren Leute kommen werden und ihren Teil mitbringen und holen? Wissen die Jungen, daß wir Aelteren das Feld bald verlassen werden und sie dann unsre Plätze einnehmen sollen? — Es liegt nun an jedem Einzelnen von uns, das gemeinsame Werk nach Möglichkeit zu unterstützen und aufbauen zu helfen! Bist Du bereit, den Teil der Arbeit zu tun, den du tun kannst?

Und welche Organisationen sind ins Leben gerufen worden? Da ist in erster Linie unser Gesundheitsverein „**Bethesda**". Darüber ist auf der Jahresversammlung der Mitglieder ausführlich gesprochen worden; ein eingehender Bericht wird bald in unsern Blättern erscheinen. Ich möchte hier nur das sagen: für die jährliche Zahlung von 10 Dollars pro Familie kann jedes Familienglied frei ärztlich behandelt werden; bei nicht sehr schweren Operationen für eine geringe Zuzahlung und bei äußerst schweren Operationen von 30 — 50 Dollars kann jedes Glied der Mitgliedsfamilie unter gute und zuverlässige ärztliche Behandlung kommen. Welchen materiellen und moralischen Gewinn das im letzten Jahr für unsre Gesellschaft eingebracht hat, ersahen wir aus dem Bericht unsres Arztes. Welch eine Wohltat für unsre Gegend bis nach Pitt Meadows und Vancouver hin, abgesehen von allen anderen Erwägungen! Ich möchte dich nun fragen: bist Du Mitglied unsres Gesundheitsvereins u. unterstützt Du dadurch unsre Sache? oder geht es dir so, wie unlängst ein Mann zu mir sagte, der nicht Mitglied ist und für die Operation seines Sohnes eine sehr erhebliche Summe zu zahlen hat: „Man kann eben nicht wissen, was werden wird." Man bedenke: bei nur 10 Dollars jährlich solche Vorzüge zu genießen, und dabei umso besser, wenn man selbst den Arzt nicht braucht und andern armen und großen Familien mit viel kleinen Kindern dadurch hilft. Man frage sich, ob so ein Mann, der „eben nicht wissen kann, was werden wird", auch nur ein Fünklein Nächstenliebe in sich hat, der dem Verein nicht beitritt lediglich aus dem Grunde, weil er denkt den Arzt nicht brauchen zu müssen. Wie leer, wie öde ist doch ein Menschenherz, das nur Raum für sich selbst hat: Ich frage dich heute: bist du Mitglied unsres Gesundheitvereins und bist Du gewillt ihn zu unterstützen?

Viel ist auf unsern Versammlungen über **Kooperation** gesprochen worden, von seiner Entstehung an bis hinauf in die gegenwärtige Zeit. Und was hast du davon oder was tust du zur Verwirklichung derselben? Bleibt es bei dir unerfüllbares Ideal oder kümmerst du dich überhaupt nicht darum, einfach aus dem Grunde, weil der Wunsch deines persönlichen Besitzes damit nicht genügend berücksichtigt wird? Traurige Verblendung! Auch hier heißt es: aufgerafft!

Und selbst die Fragen des ganzen Ansiedlungswesens kommen für manche garnicht in Betracht. Da ist jeder seines eigenen Glückes Schmied! Eigentlich trifft auch das nicht einmal ganz zu: da sollen andere dein Glück schmieden. Bist du am Ende aus der Prärie nach B. C. gekommen, hältst es nicht der Mühe wert dich gehörig umzusehen und kaufst in Yarrow oder Sardis ein Anwerk, einfach aus dem Grunde, weil es dir gerade paßt und hier die Gemeinschaft bereits fertig ist? Dir möchte ich das Wort zurufen: „Dein Wahn ist kurz, die Reu ist lang!" Gott hat einem jeden von uns verschiedene Gaben gegeben, mit denen wir für uns und die Allgemeinheit wuchern sollen bei unsern Entscheidungen. Täuschungen mags auch dann noch genug geben. Unsre Männer und Organisationen, die den Auftrag haben, gute Ansiedlungsmöglichkeiten zu suchen und zu finden, sollten wir unterstützen mit Rat, Tat und Gebet.

Die **Religionsschulen und unsre Schulen für Deutsch** erfordern unsre besonders wachsame Aufmerksamkeit und Regsamkeit. Da wollen wir vereint und einzeln alles dransetzen, daß wir da nicht vom Strom der Zeit mit fortgerissen werden. Hier gilt vor allem das Wort „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Unsre ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert auch die **Waisenkasse.** Hier gilt es, Wege zu finden und Männer an Deck zu rufen, die da vorangehen. Wollen wir helfen?

Ich will auch darauf aufmerksam machen, wie unsre Männer, unser Vorstand arbeiten soll, wenn kein Geld da ist. Bis heute haben sie die Ausgaben für Reisen, Kanzlei, Porto usw., aus ihrer eignen Tasche bezahlt. Ist das richtig, ist das gerecht? Soll es so weitergehen? Hier muß ein Weg gefunden werden. Wer ist's, der mithelfen will?

Unsre Reiseschuld, von der schon eingehend gesprochen wurde, kann ich auch nicht umgehen. Ist und bleibt es da nicht unsre gemeinsame Pflicht, Mittel und Wege zu finden, um dieselbe loszuwerden. So sauer uns diese Sache auch wird, — wir kommen um sie nicht herum.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß wir ein Bindeglied mit unsrer Board brauchen. Unsre Board vertritt unsre Interessen, ob wir Reiseschuld haben oder nicht. Diese Verbindung haben wir durch unsre regelmäßigen Prov. Versammlung und unsre Vordermänner im Prov. Komitee. Diese Bindeglieder zu währen, zu schützen und zu fördern, sei künftighin die heilige Aufgabe eines jeden von uns.

Entschließung. Die Prov. Versammlung dankt dem Vortragenden K. A. Klassen für seine kernigen Ausführungen und verspricht sie gebührend zur Kenntnis und zu Herzen zu nehmen. Der rege Besuch auf dieser Prov. Versammlung deutet darauf hin, daß die bisherige Gleichgültigkeit unsrer Gesellschaft teilweise überwunden zu sein scheint. Die Prov. Versammlung hofft, daß die rege Teilnahme unsrer Siedler an unsern gemeinsamen Unternehmungen nicht nur anhalten, sondern in Zukunft wachsen u. sich in allen menn. Distrikten in praktisches Tun umsetzen wird.

16. **Wahlen.** Turnusmäßig scheiden aus dem Bestand des Prov. Komitees aus: Petrus Martens, Yarrow und Johann A. Bergmann, Sardis. Einstimmig werden beide für 3 Jahre erneut als Mitglieder des Prov. Komitee gewählt. Duch Umzug nach Vancouver scheidet aus: das Komiteemitglied David Dürksen, Sardis. An dessen Stelle wird für die Dauer von 3 Jahren gewählt: Aaron Rempel, Sardis. — Der Bestand des Komitees für 1937 ist: Gerhard J. Derksen, Yarrow — Vorsitzender. Mitglieder: A. J. Fast, Aron Rempel und Johann A. Bergmann, Sardis; Petrus Martens, Jakob Krause und Jakob Wittenberg, Yarrow. — 1938 scheiden aus. J. J. Derksen und A. J. Fast.

17. Der Vorsitzende C. F. Klassen dankt allen Teilnehmern an der Prov. Versammlung für das bekundete rege Interesse und wünscht allen mennonitischen Siedlern von B. C. Wohlergehen und Gottes reichen Segen. Gleichzeitig dankt er den Hausfräuen für die erwiesene Gastfreundschaft, den Chören für die Beteiligung an beiden Abenden und den Schriftführern für die getane Arbeit.

A. J. Fast spricht im Namen der Versammlung den beiden Vorsitzenden K. A. Klassen und C. F. Klassen den Dank für ihre Arbeit aus und ganz besonders Aelt. David Töws ,Rosthern für sein Erscheinen und seine Mitarbeit.

18. Mit Psalm 107, Gebet und gemeinsam gesungenen Lied: „Wirf ihm Dein Seil zu, ehe Dein Bruder versinkt" beschließt Aelt. David Töws diese Provinzialversammlung.

Die Vorsitzenden:

K. A. Klassen
C. F. Klassen

Die Schriftführer:

Jakob Harder
Heinrich Hooge
Jakob Wittenberg
J. Löwen

Verantwortlicher Schriftführer:

A. J. Fast

— **Nach Meldung der „Front" Zürich**, Nr. 161 nimmt die „Innerschweizer Bauernzeitung" in einem längeren Artikel zur internationalen Freimaurerei Stellung und schreibt: „Warum sind wir Bauern gegen die vom religiösen Standpunkt ganz abgesehen? Die Antwort ist einfach: Ist je ein wirklicher Bauer Freimaurer gewesen? Oder ist je ein Arbeiter Freimaurer gewesen? Man sei daher der Meinung, so meint das Blatt weiter, daß der Innerschweizer Bauernbund schärfste Stellung gegen diese internationale Geheimorganisation beziehen sollte. Wörtlich wird erklärt: „Etwas Unschweizerisches gibt es überhaupt nicht als freimaurerischen und jüdischen Geheimbünde und deren Führer. Darum, Bauern und Arbeiter, rüstet euch zum Großkampf gegen dieselben am kommenden Abstimmungstag.

— **Wie die „Deutschen Nachrichten für Litauen" in Kowno**, Nr. 80, zu melden wissen, tauchten in der letzten Zeit in der litauischen Presse immer mehr Stimmen auf, die das Verhalten der Juden gegenüber den allgemeinen Staatsinteressen verurteilen. Das halbamtliche Blatt „Lietuvos Aidas" nimmt in einem grundsätzlichen Artikel unter der Ueberschrift: „Die Juden und wir" zum jüdischen Problem Stellung.

— **Der beinlose Schwimmer Charles** Zimmy war am Montagabend in Albany in das Wasser geglitten, um die 145 Meilen nach New York zurückzulegen, ohne vor dem Ziel das Wasser zu verlassen. Sonnabend war er noch ungefähr dreißig Meilen von seinem Ziel, d. George Washington-Brücke, entfernt.

Errettet aus des Löwen Rachen.

Erlebnisse und Leiden der Frau C. Martens in Sowjetrußland.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Hier noch ein persönliches Erlebnis, das zeigt, wie grob auch der anständige und besser gesinnte Verbannte behandelt wurde. Eine Woche lang schmerzten meine Füße und wollten nicht besser werden, da ich in unvorsichtigerweise beim Schlafen draußen auf dem Hof nicht bedeckt hatte. Wer die Sonne im Osten nicht gewöhnt ist, bekommt Blasen an Händen, Füßen und Gesicht, wenn er stillsitzt oder liegt, und wenn die Sonne ihre Strahlen nur einge Minuten auf die gleiche Stelle wirft. Es gibt Blasen mit Eiterungen, so daß die Menschen monatelang mit kranken Händen, Füßen und Gesichtern herumlaufen müssen. Mit solch kranken Füßen lag ich schon eine Woche, als eines Morgens ein bewaffneter Gefängniswärter kam, uns anschrie und fluchte (es waren noch viele Frauen mit kranken Füßen dabei): „Was liegt ihr hier? Macht, daß ihr in eure Baracke kommt! Ich werde euch Disziplin lehren, ihr faules Pack! Erschießen müßte man euch!" Weil wir mit den kranken Füßen nicht so schnell aufstehen und die Decken zusammennehmen konnten, wie er es verlangte, nahm er sein Gewehr und schlug mit ganzer Kraft nach mir, da ich am nächsten zu erreichen war. Der Herr gab mir Beherrschung zum Schweigen; aber daß sich alles in mir vor Empörung aufbäumte, wird mir jeder glauben. Die anderen Frauen schwiegen nicht. Sie machten ihren Herzen Luft, bewarfen den Soldaten mit schmutzigen Reden und liefen, so schnell sie konnten, in die Barade.

Jetzt möchte ich noch von einer schönen Erfahrung erzählen als Beweis dafür, daß der Herr mit seiner Hilfe wie mit einem Lichtstrahl die Nacht enthellte, wenn es am dunkelsten um mich zu werden schien und die Schicksalsschläge am härtesten waren. Eines Tages saß ich so verzagt. Der Hunger quälte mich entsetzlich, denn ich hatte noch keine Verbindung mit meinen Angehörigen, die mich mit Lebensmitteln versorgt hätten. Da sah ich eines Tages auf dem Hof einen Mann in einer Konservenbüchse etwas kochen, und als er fertig zu sein schien, nahm er die Mütze ab, faltete seine Hände und sprach gesenkten Haupte etwas vor sich hin. Das konnte nur ein Gebet sein. Ich ließ sofort durch eine Nonne diesen Mann rufen, um mich zu überzeugen, ob meine Vermutung richtig sei. Ich hatte mich nicht getäuscht: er gehörte zu den Gläubigen. Er war ein Prediger des Evangeliums und wegen seines eifrigen Streitens für die Sache Gottes auf zehn Jahre in die Verbannung geschickt. Er kannte meinen lieben Mann gut und war sofort um meine materielle Hilfe bedacht. „Sie haben Hunger. Sofort hole ich Ihnen meine Grütze; ich koche mir wieder welche, und Sie essen sich mal schön satt." Das ließ ich mir nicht zweimal sagen! Während des Essens erzählte er mir, daß hier am Ort eine große Gemeinde von Gläubigen sei die bis zu 300 Glieder hätte und für ihn schon zwei Monate gesorgt habe, so daß er zweimal wöchentlich mit Lebensmitteln versorgt würde. Man hätte schon immer gefragt, ob nicht noch Glaubensgenossen angekommen seien; die Gemeindeglieder wären bereit, jedem Hilfe zu leisten. So passe es nun gut, daß morgen eine Schwester mit einem Korb voll Lebensmitteln kommen wollte. Er wolle dann sagen, daß ich jetzt auch da sei; da wäre Hilfe für zwei Personen nötig. Meine Empfindungen der Dankbarkeit, daß der Herr mich nun wie Elias versorgen lassen wolle für die Zeit, die ich in diesem Gefängnis zubringen mußte, kann ich nicht beschreiben. In stillem Gebet faltete ich mit dem Bruder die Hände und dankte Gott für die Gemeinschaft, die ich von jetzt ab in stillen Augenblikken an jedem Tag genießen konnte.

Zwei Monate hatte wir nun schon auf den Weitertransport an diesem Ort gewartet. Wenn ich auch durch die Fursorge der lieben Geschwister nicht Hunger zu leiden hatte, so waren doch genug andre Dinge da, die den Körper nicht zur Erholung kommen ließen. Zwei Monate hatte ich auf der kalten Erde geschlafen, nur einen Sack untergelegt und mit Mantel und leichter Decke zugedeckt, jedesmal ganz durchgefroren u. ganz mit Reif bedeckt. Am Tag die große Hitze und nachts die Kälte von den hohen Schneebergen her — da hatte ich mir mit den meisten von uns einen Husten zugezogen, den wir nicht loswurden. Immer wieder seufzten wir zu Gott. „Mache doch diesem Elend ein Ende!" Das Sterben der Menschen hörte nicht auf. Da hieß es endlich, die Epidemie sei gebrochen, und die Verbannten sollten weiterbefördert werden, das heißt, in die Städte und Dörfer Ostasiens verteilt werden. Ich kam in eine Gruppe von 78 Menschen im Alter von 48 bis 80 Jahren, 18 Männer und 60 Frauen, alle wegen ihrer religiösen Ueberzeugung verhaftet. Für uns hieß es: „Ihr kommt noch 1000 Kilometer weiter nach Sibirien, in die Stadt Semipalatinsk; ihr werdet auf eine Insel gebracht, damit ihr das Land nicht verpestet. Religion ist eine Verdummung des Verstandes. Wenn ihr das noch nicht wißt, wird man euch das dort lehren."

Am nächsten Tage ging es los. Jede Gruppe wurde besonders in einen Wagen geladen, um nachher keine weitere Arbeit mit den Verbannten zu haben. Die Wagen wurden dann nur an dem für sie bestimmten Ort losgemacht und der Polizei übergeben. Zehn Kilometer mußten wir alten müden Menschen nun wieder im Soldatenmarsch zum Bahnhof gehen. Von unserem Transport, der vor sechs Monaten in einer Zahl von 1500 Menschen aus der Ukraine abging, war nur die Hälfte geblieben. Die andere Hälfte war auf verschiedene Weise ums Leben gekommen, die meisten davon waren verhungert. Als die Uebriggebliebenen, in Gruppen verteilt, wieder verladen waren, reisten wir nochmals vier Tage und Nächte eingepfercht auf unseren Sitzplätzen bis Semipalatinsk. Dort wurden wir ausgeladen. Zwölf Tage brachten wir wieder im Gefängnis zu, bis es endlich hieß: „Jetzt kommt ihr aufs Schiff nach der Insel, wo ihr eure Strafzeit zu verleben habt. Ueberlebt ihr sie, kommt ihr nach Haus: überlebt ihr sie nicht, begraben wir euch schon." Das letztere war eher anzunehmen, denn die meisten waren alte Menschen und zu kraftlos, um sich selbst ihr Brot zu verdienen. Trotz dieser Reden, die so höhnisch und bedrückend klangen, belebte uns der Gedanke, bald am Ziel zu sein. So zogen wir langsam zum Gefängnistor hinaus, bis über die Fußknöchel in tiefem Sand. Als ich das Schiff vor Anker liegen sah, das uns nochmals 500 Kilometer den Fluß entlang fahren sollte, dachte ich an den Sklavenhandel, von dem ich so viel gelesen hatte. Unsere Gruppe von alten, schwachen Menschen, die man schon 10,000 Kilometer von Gefängnis zu Gefängnis herumgefahren hatte, oft unter unglaublicher Behandlung, umstellt von einer Kette Soldaten wie Verbrecher, bot wirklich das Bild einer Karawane Sklaven.

Das folgende Erlebnis ist eines unter vielen ähnlichen: Unter uns war ein fast taubes, buckliges Mütterlein, das keine Verwandten hatte und ins Gefängnis gekommen war, weil es ein schönes Haus hatte. Um das Haus zu enteignen, wurden dem alten Mütterlein die Kirchenbesuche zur Last gelegt. Sie hört nun nicht, als der Soldat kommandierte: „Einsteigen!" und blieb stehen In unserer Sorge, vorwärtszukommen, vergaßen wir, sie anzufassen und mitzuziehen. Da sauste auch schon der Flintenkolben auf ihren Buckel, und der Soldat schrie: „Wir haben keine Zeit, auf dich zu warten!" Sie fiel bewußtlos hin, und wie eine Leiche trugen die Verbannten sie aufs Schiff. Der Soldat höhnte noch hinterher: „Bemüht euch nur nicht wegen der alten Kröte, die lebt wieder auf! Von solchem Ungeziefer, das uns das Land verpestet, gibt es noch mehr." Wir dachten auch bestimmt, die Arme sei tot und hätte alles überwunden; aber nach längeren Wiederbelebungsversuchen kam sie wieder zu sich. 24 Stunden fuhren wir bei unserem Stückchen Brot den Irtysch, einen nicht großen Fluß entlang. Wir fühlten uns wie eine Gruppe Sklaven, die irgendwo verhandelt werden sollten. Die Soldaten durften uns nicht eine Minute verlassen und umstanden uns, die wir am Boden des Verdeckschiffes wie ein Häufchen Elend zusammengekauert saßen. Ich und viele mit mir beteten: „O Herr, hilf noch diesen letzten Schritt!" In der zweiten Nacht machte unser Schiff endlich halt, um uns an Land zu setzen u. dann weiterzufahren. Mühsam kletterten wir das hohe Ufer hinauf. Es wurde Befehl gegeben, sich zu lagern und abzuwarten, bis die örtliche Polizei uns in Empfang nahm. Es war ja Mitternacht und nicht so einfach, die Polizei aus dem Schlaf zu wecken. Wer noch Mut hatte, sich ein wenig umzusehen, konnte im Licht der Sterne kleine Häuschen, armselige Hütten, erkennen. Wir merkten, daß wir auf eine Insel gebracht worden waren, auf der nur wenige Bewohner hausten. Als wir wohl eine Stunde gewartet hatten, hörten wir das Fluchen und Schreien von zwei Stimmen, der Soldat, der uns in Empfang nehmen sollte, um uns der örtlichen GPU. abzuliefern äußerte in fortwährende Flüchen seinen Aerger darüber, daß man uns an diesen Ort schickte. Die Bewohner hätten ja selber kein Brot und hungerten, und man bringe noch 78 Menschen hierher! Arbeit sei auch keine, nicht für einen Pfennig. Das einzige, was unser Begleiter ihm zur Beruhigung und zum Troste sagte, war: „Die Verbannten sind alle alt, 7000 Kilometer von ihren Verwandten entfernt; bis sie von dort etwas geschickt bekommen, sind sie tot, und ihr seid sie los." Da erklang wieder die Antwort in einem Kauderwelsch, an dem man einen Kirgisen erkennen konnte: „Ja warum schleppt man sich in Rußland mit solchen Kreaturen herum, um sie doch verhungern zu lassen?

(Fortsetzung folgt.)

Geliebter Bruder und Schwägerin samt Familie!

Muß euch berichten daß wir alle gesund sind außer meine liebe Frau, sie hat innerlich eine große Wunde, und dabei noch den Bruch, den sie schon länger hatte, der aber größer ausgebrochen ist, sie ist so heruntergekommen daß sie nicht mehr ein Eimer Wasser tragen kann, und dabei hat sie noch öfters den Blutsturz u. ist so blutarm daß sie fast nicht gehen kann. Die Aussicht ist sehr schlecht mit drei Kindern. Mein Verdienst in der Schachte (Miene) ist 30 bis 40 Rbl. monatlich, das Pud, 40 Pfund Weizenmehl (schlichtmehl) kostet schon 60 Rbl., u. dabei ist es fast nirgends herzukriegen. Wir haben vom Frühjahr nur 2 kleine Regen gehabt, das Getreide ausgebrannt von der großen Hitze bis 35 gr. Rm. Eine Kuh haben wir, aber es ist kein Futter da, keine Weide, wir tragen das Futter von 4 bis 5 Werst (etwa 3 Meilen im Sack aber die Kinder sind zu klein und ich gehe auf Arbeit und komme ganz müde heim. Die Wohnung ist so schlecht, wir wohnen in einem gewesenen Pferdestall zu 6. Familien. dann kannst dir denken wie es uns gehen mag wenn ich heim komme daß nicht mal ein Plätzchen ist zum ausruhen. wir wohnen in diesem Quartier schon 3 Jahre, im Winter ist es so kalt, daß es nicht auszuhalten ist, ja wenn ihr es doch mal mit einem Auge sehen könntet in was für einer Wohnung wir wohnen. Und so l. Bruder wenn es doch möglich wäre, daß wir auf irgend eine Art aus diesem Pferdestall könnten herauskommen, denn meine Frau ist nicht mehr weit ab vom Grabe und ich habe Rheumatismus in den Beinen. Ich wollte schon die Kuh verkaufen, aber es ist doch unsre einzige Nahrung. Und so bitten wir euch l. Geschwister schickt uns wieder ein kleines Paket für den Winter, denn uns bangt so sehr vor dem Winter. Herzlich grüßend Eure Geschwister Johan und W. Braun.

Adresse: U. S. S. R. Dnepropef. Obl., Kriwor Rayona St. Welchernij Kut, Rudnik Dubowa Balka Gr-nu Joh. Hein. Braun.

(Anmerkung) Mein Bruder schreibt immer, daß sie noch nie Schwierigkeiten wegen Pakete oder Geldsendungen gehabt, weil er nur ein deutscher da ist, auch immer alles erhalten haben, sollten liebe Freunde und Geschwister in der Gegend wo der

Herr eine gute Ernte gegeben, willig sein an diesen Armen Mission zu treiben, so könnten sie entweder an mich Gaben schicken oder direkt an meinen Bruder, im voraus einen herzlichen Dank mit 5. Mose 15, 6 bis 8.

D. H. Braun
Waldheim, Sask.

Werte Freunde!

Zuvor einen herzlichen Gruß in dem Herrn Jesu Christi von uns allen aus der Verbannung. Ich will auch mal wieder ein Lebenszeichen von uns senden. Im Dez. schrieb ich euch eine Karte, aber von euch den Brief im vorigen Sommer erhalten. Von meiner Tante Tina habe ich diesen Frühling zwei Karten erhalten, ich hatte ihr auch geschrieben, und sie schreibt, daß sie uns gerne eine Sendung mit Schnittware schicken wollte, und es haben schon etliche abgeschickt und sie bekommen keine Nachricht ob es hier ankommt. Nun auf unserer Siedlung ist vorige Woche d. erste Sendung mit Hosenzeug angekommen. Nun bitte ich dich werter Freund wenn meine Tante noch in eurer Gegend ist, es ihr zubenachrichten auch meine Freunde Kor. Tilitzkis und es wäre gut wenn es in den Blättern bekannt gemacht würde. Aus London über Petersburg kam diese Sendung aus Kalifornien. Meine Tante schreibt das sie nach Manitoba fahren will so weiß ich jetzt ihre Adresse nicht. Unser Leben fristen wir so mit wenig Veränderung, sehr schwer Klagl. 5 v. 8. und von weg ist nicht möglich und wenn doch mal wer geht wird nachgejagt und wenn er eingeholt wird muß er zurück, und hat dann verschiedene Folgen. Ich glaube es kann sich niemand vorstellen wer nicht selbst gesehen was wir durchgemacht und noch täglich erleben. Der Frühling war lange kalt, jetzt ist es warm und die Kartoffeln sind aufgegangen, auch das Getreide im Artell hat sich schon erholt aber freuen darf man sich nicht darauf, denn sollen dies Jahr schon viel an der Reg. abgeben in erster Reihe, und dann bleibt für uns Arbeiter nichts oder wenig. Ich habe es immer drok in unserer kleinen Wirtschaft, das erste flicken, und dann kein Zwirm zu kaufen ist, und jeden morgen kommt ein Russenjung und sagt mir um Labkamasabotu und denkt euch mal Frauen so als ich und noch viel ältere, Tag für Tag auf Arbeit gehen, aber Brot wird so uns nichts verkauft, nur wer auf Arbeit geht dem wird abgelassen auf 3—4 Tage 1. Kilo. und das billigste Brot ist 1 Rbl 5 K. alles teuer. Die Kartoffeln 8 Rbl. auch teuer, wir langen aus aber zu verkaufen haben wir nicht. Butter kostet 15 Rbl. Wir haben eine Ziege die gibt uns 3 Liter Milch und machen auch Butter, aber es ist noch sehr kleinstädtisch, aber Gott sei Dank dafür. Schnittwar ist auch teuer der billigste Katun ist 2 Rbl 60. Hosenzeug 9—10 Rbl. Hirse Grütze 2—20 Kilo. Zukker 4—60 u. ist noch nur selten zu haben. Nun wir sind schon 7 Jahre nur im Feld sehen nichts und hören wenig und unsre Deutschen aus der Heimat haben uns wie es scheint ganz vergessen, und man glaubt sich manchmal von Gott und Menschen verlassen. Und doch nein wir sind nicht verlassen es sind noch immer die an uns denken das bezeugt die Sendung, Gottes Walten durch Menschen, Liebe u. Barmherzigkeit. Nun ich werde aufhören erzählen würde ich noch viel können aber gesund sind wir, dasselbe auch Euch wünschend und wenn es wer der Mühe wert achtet uns mal was zu schreiben wir lesen gerne Briefe, nur kommen sie sehr spärlich vom Ausland sehr wenig. Gedenket in eurer Gemeinde und betet für uns, besonders für die jungen Kinder. Einen Gruß an Kor. Tilitzkis, ich habe immer auf ein Schreiben von ihnen gewartet um dann auch etwas von den Geschwistern aus Paraguay zu erfahren.

Nun an Euch einen herzlichen Gruß von uns allen

Witwe Marga Fröse u. Kinder.

Watrous — Guernsey

Den 31. Aug. 1937.

Möchte der Rundschau ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben. In schwerer Sommerzeit kommt man nicht dazu, etwas für die Rundschau zu schreiben, aber bald ist der lange Winter da, wo man mehr Zeit hat. Habe auch lange auf meinen letzten eingesandten Artikel gewartet: Unsere erste Bekenntnisstunde als solche, doch vergeblich. Ich weiß nicht, habe ich zu offen darin aus eigener Gemeinde geplaudert? Ich glaube nicht. Bei uns sind diese Stunden nicht geschlossen. Oder liegt ein anderer Grund vor, warum der Artikel nicht gebracht wurde? Wir haben fortlaufend unsere Bekenntnisstunden gehabt und viel Segen genossen. Möchten wir dieselben nur zu sehr vergessen, wie Br. J. Braun in seinem Artikel „Unsere Lippen" darauf hinweist. Wurde einst von Br. Friesen Winnipeg über diese Stunden angegriffen, jedoch, ich glaube, er verstand mich damals nicht gut, was ich damit meinte. Ich meinte, nicht Buße und Beichtstunden damit, wie wir sie manchmal in Rußland hatten und wollte auch nur das Gute dieser Stunden von den Englischen entlehnen und durchaus nichts Oberflächliches.

Im verflossenen Sommer hat's nicht viel Festsonntage gegeben bei uns. Pfingsten hatten wir Bibelbesprechung, wo die Brüder H. S. Rempel, A. Block und Epp, Dalmeny dienten und der Herr segnete. Ein schöner Muttertag ist zu verzeichnen und einige Jugendprogramme sind geliefert worden. Ein Programm war ganz frei, woran sich jeder freiwillig beteiligen konnte und war auch sehr gut. Tauffeste sind keine gewesen, obzwar wir im Frühling eine Erweckung hatten; viele Seelen fühlen sich doch wohl noch zu jung. Vielleicht haben wir dann nächstes Jahr ein so viel größeres Tauffest. Br. H. Lenzmann, der in die Afrikamission ging war hier zum Abschied und wir haben uns sehr gefreut, daß Geschw. Lenzmanns willig geworden waren, in die Mission zu gehen, um noch die Heiden zu Jesu zu führen, ehe Er kommt. Es scheint, der Geist spornt noch immer mehr junge Geschw. an zu den Heiden zu gehen, damit das Evangelium allen Völkern gebracht werde und das Kommen des Herrn beschleunigt werde. Am 12. Sept. soll hier, bei uns Erntedankfest sein, wo wir Gott danken wollen auch für das Wenige, was wir in diesem Jahre ernten durften; es gibt hier 2—3 Buschel vom Acker auch auf Stellen mehr, in den Gärten ist die Ernte ganz schön. Ja, der Herr redet eine rechte Sprache auch durch diese Dürre in Saskatchewan damit wir an das Ende denken möchten, wie die Tage Noahs sind die, und der Herr kommt.

H. A. Toews.

Todesnachrichten.

Lebensverzeichnis.

Witwe Annie Schütt, Tochter von Johann Friesen und dessen Ehefrau Sara, geb. Letkemann wurde geboren am 1. Februar 1901 zu Ignatjewka, Ukraina, Rußland. Sie wurde auf ihr Bekenntnis des Glaubens Pfingsten 1920 getauft. Im Herbst 1924 zog sie mit zwei ihrer Geschwister, Abram und Sara, nach Canada und sie ließen sich bei Guernsey, Sask nieder.

Im Februar 1926 trat sie mit Bruno Schütt in den Stand der heiligen Ehe, mit dem sie fünf Jahre und zwei und ein halb Monate hat Freude und Leid teilen dürfen. Kurz und flüchtig ist aber das Leben des Menschen. Nach etwa neun-tägigem Leiden wurde der Gatte durch den Tod von ihrer Seite gerissen.

Vereinsamt stand sie und drei Kinder da und schaute in die dunkle Zukunft. Doch der Herr hat immer wunderbar geholfen, sodaß sie und ihre Kinder genug zum Leben hatten.

Sonnabend, den 31. Juli fühlte sie unwohl. Die Krankheit wurde von Tag zu Tag schlimmer und den folgenden Sonnabend wurde sie nach dem Krankenhaus in Saskatoon gebracht, wo die Angehörigen hofften für sie Hilfe zu erlangen. Doch schon nach zwei und ein halb Stunden trat der Tod ein.

Sie ist 36 Jahre, 6 Monate und 6 Tage alt geworden. Sie hinterläßt, ihren so frühen Tod zu betrauern. drei Kinder, Margret, 10, Bruno, 8 und Helmut, 7 Jahre alt, drei Schwestern und einen Bruder in Saskatchewan, zwei Brüder und eine Schwester in Rußland und zwei Brüder in Paraguay, nebst den Schwiegereltern in Deutschland wohnhaft und viele Verwandte und Bekannte. Der Gatte, zwei Brüder und zwei Schwestern sind ihr im Tode voran gegangen. Sie ist im Nord-Stern-Friedhof bei Drake, Sask., zur letzten Ruhe bestattet worden.

Worte des Trostes wurden von den folgenden Brüdern gesprochen: Jac. Gerbrandt, Ps. 90, 1—6. 12; Jac. J. Dyck, Watrous, Matth. 18, 1—5; B. Weber, Guernsey, Ps. 46, 10 und H. H. Bartel, Offb. 7, 18 u. 17. Zwei Quartetts dienten auch zum Troste der Hinterbliebenen.

Grüßend E. S. Bartel.

Hershey, Pa.

Allen Freunden und Verwandten hier und in Canada bringe ich die traurige Nachricht von dem Tode der Witwe Agnes Neustädter. Sie starb am Dienstag, den 10. August, 5 Uhr 30 Minuten im Hause ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns, Heinrich Rosenfeld, auf einer Farm bei Salunga, Pennsylvania. Tante Neustädter war schon längere Zeit leidend, konnte aber noch die meiste Zeit auf sein. Ein Jahr zurück war sie sehr krank, sie litt an Blutschwund, da wurde ihr eine Bluttransfusion gegeben von ihrem Sohne Gerhard und sie erholte sich auch wieder. Zuletzt kam noch Krebs dazu und sie entschlief ganz still, wie sie auch still und ruhig gelebt hat.

Tante Neustädter ist nicht verschont geblieben von viel Kummer und Trübsal. Durch den Krieg kamen sie auch in die Zivilgefangenschaft, und im Jahre 1920 auf dem Wege nach Deutschland verlor sie ihren Gatten und Ernährer durch den Tod. Sie blieb mit 7 Kindern allein im fremden Lande. In Deutschland kamen sie nach verschiedenen anderen Aufenthaltsorten ins Lager Lechfeld, woselbst ein Sohn u. eine Tochter sich verheirateten. Im Jahre 1923 gingen eine Tochter, Agnes und ein Sohn Jacob nach Canada, wo Jacob verschwand. Die arme Mutter hat viel an ihren Sohne gedacht, es ist sehr schwer für eine Mutter ihr Kind zu suchen und vergeblich auf Nachricht warten von Jahr zu Jahr. 14 Jahre hat sie vergeblich gewartet. Sollte er tot sein gibt es wohl ein frohes Wiedersehen oben, wo es kein Scheiden mehr gibt. Sollte er noch wo leben so erfährt er vielleicht jetzt, daß er keine liebende und betende Mutter mehr hat.

Im Jahre 1923 kam sie mit dem verheirateten Sohn und drei ledigen Kindern, nach Pennsylvania. Hier verheiratete sich d. Tochter u. so blieben ihr d. zwei jüngsten Söhne, Heinrich und John.

Die Leichenrede hielt Br. J. Willms über den 90. Psalm. Es war eine sehr ernste Predigt, die wir da hörten. Wir vergessen es so leicht, daß wir nur wie Gras sind, wenn es geschnitten wird verdorrt es. Br. Kreider betonte noch in englischer Sprache einige Worte aus dem Gehörten von Br. Willms uns machte Schluß mit d. Verlesen des Lebensverzeichns.

Tante ist alt geworden 71 Jahre und 8 Monate. Sie hinterläßt 7 Kinder: G. Neustädter, Oak Hill, Frau Agnes Schapansky, Cochranville, Frau Anna Rosenfeld, Salunga, Frau Tina Gebhard, Deutschland und Jacob, vermißt; und 17 Großkinder.

Mit dem Liede „We are going Home" wurde die Leiche der Erde übergeben.

Tod, wo ist dein Stachel?
Hölle, wo ist dein Sieg?

Helena Krüger.

(Die Blätter Herold und Bote sind gebeten zu kopieren.)

Aus aller Welt.

Das Land mit zuviel Raum.

Von E. von Uungern-Sternberg.

Der canadische Ministerpräsident, MacKenzie King weilte eine zeitlang in Deutschland. Sein Aufenhalt auf deutschem Boden lenkt unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf das große, in seiner Verwaltung so schwierige Dominion des britischen Weltreiches. Die Canadier behaupten von ihrem Lande, daß ihm schicksalsmäßig eine Reihe von Sorgen aufgebürdet worden seien; es habe zu viel Verwaltung, zu viele Eisenbahnen und vor allem zu viel Raum. Es gibt in diesem Raum, der nicht ganz elf Millionen Einwohner zählt, neun Provinzregierungen und darüber eine Zentralregierung. Es habe alles, was ein richtiger großer Staat für sein Dasein bedürfe, und es sei doch eigentlich erst ein Raum für einen solchen Staat. Die Canadier sind stolz auf ihre Eisenbahnen, meinen aber, daß sie von ihnen erdrückt würden. Die „Canadian Pacific Railway" ist die größte von einer Privatgesellschaft betriebene Bahn der Welt. Das Schienenband führt 2885 Meilen von S. John über Montreal nach Vancouver durch das Land. Die „Canadian National Railways" sind die größte Staatseisenbahn der Welt, ihre Gesamtschienenlänge beträgt 21,000 Meilen. Diesen Rekord muß Canada durch einen ständigen Unterschuß erkaufen, und bisher hat sich keine Möglichkeit gefunden, diesen einzudämmen. Eine weitere Schwierigkeit ist die Menschenarmut ungeheure Gebiete und die Reigung zur Verstädterung.

Im Jahre 1871 lebten noch 81,4 v. H. der Bewohner Canadas auf dem Lande, heute nur noch 45 Prozent. Die Städte wachsen in die Breite und in die Höhe, das flache Land aber verwaist. Demnach müssen etwa vier und eine halbe Millionen Menschen ein Land beackern und bebauen, das sich über 99 Längengrade erstreckt. Von diesen vier und eine halbe Million sind die Hälfte Frauen, rechnet man noch die Kinder und Greise ab, bleiben nur noch rund anderthalb Millionen übrig, die die endlosen Weizenfelder, die sich wie ein gelber Ozean von Küste zu Küste erstrekken, bestellen und ernten können. Dem Europäer und dem Bewohner der Ver. Staaten erscheint es, wenn er quer durch Canada fährt, als ob diese wogenden Felder ausgestorben wären, auf Menschen warteten. Es ist hier so, als ob die arbeitenden Männer einer einzigen europäischen Großstadt ausziehen müßten, um den ganzen Erdteil in Arbeit zu nehmen.

Es gibt 5,400,000 Canadiar brittischer Abstammung, davon 2,748,000 Engländer, 1,850,000 Schotten und 1280 Irlander. 28 vom Hundert der Einwohner Canadas sind von Geburt u. Ueberlieferung Franzosen und bedienen sich des Französischen als Muttersprache. 17,4 Prozent sind europäische Einwandrer oder Nachkommen von Europäern; nur zwei Prozent sind Farbige oder Andersrassige. Es wäre abwegig zu behaupten, daß zwischen den englischeblütigen Bewohnern Canadas und den Franzosen ein Gegensatz bestünde. Beide sind gute Canadier, aber bei den Franzosen ist das Bewußtsein, zum britischen Empire zu gehören, nicht so lebendig wie bei den englischsprechenden Canadiern.

Namentlich bei ihnen hat der Grundsatz „Canada first" Geltung, der auch bei den jetzigen Empireverhandlungen in London mehrfach betont wurde.

Im übrigen aber gilt der Grundsatz, den auch Ministerpräsident MacKenzie King hervorgehoben hat: „Canada first — aber kein unnötiger europäiscker Eifer"."

Die Bindungen, namentlich die wirtschaftlichen Bindungen zwischen Canada und den Vereinigten Staaten sind sehr enge. Ein Streit zwischen London und Washington würde für die Regierung in Ottawa eine Katastrophe bedeuten. Dadurch erklären sich auch gewisse Rücksichten Londons, wie zum Beispiel im Jahre 1921 die Kündigung des Bündnisses mit Japan.

Vor 1914 betrugen die Kapitalanlagen der Vereinigten Staaten in Canada 26 Prozent der gesamten Kapitalanlagen. Sie waren im Jahre 1929 auf 61 Prozent gestiegen, während die britischen Anlagen von 71 Prozent auf 36 zurückgingen. Infolge der furtbaren Depression in den Jahren 1929 bis 1933 hat zwar eine Verschiebung zugunsten Englands wegen der schweren Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten stattgefunden; aber immerhin übersteigen die nordamerikanischen Kapitalanlagen in Canada noch immer um ein Bedeutendes die britischen. Die Vereinigten Staaten sind der beste Kunde und der bedeutendste Lieferant Canadas, u. diese wirtschaftlichen Beziehungen haben natürlich auch auf die Politik und auf die Wechselbeziehungen zwischen beiden Ländern einen großen Einfluß. Der Canadier fühlt sich als ein Bewohner des amerikanischen Erteils, und diesem „"Amerikanismus" wird in London Rechnung getragen.

MacKenzie King hat beim Verlassen britischen Bodens einen Aufruf erlassen, in dem er seiner Dankbarkeit für den Empfang in London Ausdruck gibt. Er habe recht den Eindruck gewonnen, daß die britischen Empiremitglieder zu einer großen gemeinsamen Familie gehörten. Canada wolle mit allen Ländern für den Frieden zusammenarbeiten und fühle sich geeint mit allen Völkern guten Willens.

Sein kurzer, willkommener Besuch im Reiche wird ihn davon überzeugen, daß auch Deutschland nur den Frieden und nichts als den Frieden unter den Völkern will. Es heißt den bekannten kanadischen Staatsmann deshalb besonders willkommen.

Borkum im Herbst.

Von Berend de Vries

Nun wird es Herbst.

Hinter der Knock, der äußersten Nordwestecke Deutschlands, frischt es auf. Breiter fließt hier die Ems. Die dunkle Deichlinie der ostfriesischen Küste biegt nach Nordosten um. Die graue Unendlichkeit des Wattenmeers beginnt hier. Es läuft Ebbe. Auf langen Pfahlbeinen stakt die Rohrleitung vom Spüler her den Rysumer Nacken hinauf, und weithin dehnt die holländische Küste die Fahrrichtung des Schiffes. Termünten und Oterdum, Sieldörfer des Groningerlandes, haben wir schon achteraus. Jetzt trennt uns der Paap-Sand von dem Hafenort Delfzyl. Hoch und spitz ragt der Kirchturm von Farmsum vor der Wetterwand.

Stärker frischt es auf.

Im Ostfriesischen Gaatje beginnt der Dampfer zu rollen. Von der schwarzblauen Böenkoppel, die dort über der holländischen Küste lauert, reißt sich ab und an eine dunkle Meute los. Unheimlich rasch nähert sie sich und prasselnd schlägt der Regen auf das Dach des Ruderhauses.

Der Steuermann stellt das Rundfunkgerät auf den Reichssender Hamburg ein. Der Wetterbericht wird durchgegeben. Die Vorhersage verheißt nichts Gutes.

Sei's drum!

Wer im Herbst an die Nordsee fährt, muß mit schlechtem Wetter rechnen, obwohl gerade dann es sehr klar und von unendlicher Fernsicht sein kann.

Dichter hüllen uns die Böen ein. Der Rudergänger muß nach dem Kompaß steuern.

Erst knapp vor der Einfahrt in die Fischer-Balge, die zur Reede führt, ist die Insel Borkum genauer zu erkennen.

•

Es gibt nichts Herberes und Frischeres, als in herbstlichen Böen am Strand der Nordsee dahinzuwandern.

Unabläßig verfolgten uns Böen aus Südwesten, denn wir wandern in nördlicher Richtung. Aber dann scheint bald wieder die Sonne. Jetzt läuft Flut. Fortwährend verändert die Oberfläche des Meeres ihre Farbe. Das graue Grün ist dunkelblau gefleckt dann wieder ist die See von einem stumpfen rötlichen Glanz überzogen; doch auf den Bänken rollen die weißen Wogen der Brandung, und immer von neuem legen sich dreifache Schaumgürtel um Buhnen und Strand. Eine lange schmale Buhne, aus Klinkern gebaut, blecht. eine steinerne Zunge, vom Fluß der Strandmauer weg in die See hinaus, und in all dem herrischen Grollen und Toben nimmt es sich seltsam unwirklich aus, wie weich und samten die Flutwellen in kleinen schaumigen Kaskaden über den gewölbten, algengrünen Buhnenleib rinnen.

Wo die Strandmauer zu Ende ist, steigen wir die Holztreppe zum Strand hinab, passen den Zeitpunkt ab, wann eine der Flutwellen , die den Fuß der Treppe bespülen, zurückrieselt und retten uns schnell vor einer neuen Welle auf den vom Regen zerlöcherten Strand.

Eine neue Bö kommt auf. Sie peitscht See und Sand und erstickt für kurze Zeit das Tosen der Brandung. Die letzte Buhne liegt hinter uns. Grau und kahl ducken sich fernhin die Olde Dünen unter der jagenden Bö.

Dann klart es mit einemal auf. Die Bö ist wie weggeblasen. Ein Stück Regenbogen hängt bunt und farbig über der nördlichen Kimmung. Wir wandern auf den Olde Dünen, deren zum Strand vorstoßender Zipfel unser Richtungspunkt ist. Auf der weiten Nordstrandfläche ist kein Mensch zu sehen. Und doch gibt es kein besseres Wanderwetter als dieses. Ist die Salzluft nicht herrlich bitter und herb? Lacht unser Herz nicht fröhlich, wenn der Regen uns in den Nacken sprüht? Alles ist so frisch und erlebnisstark. Fortwährend ändern die Wolken ihre Formen. Wenn wir uns umwenden, sehen wir das schwarzblaue. Wetterloch dort achtern, weit hinter den westfriesischen Inseln. Bö um Bö kommt heraufgequollen. Schleppt sich näher. Ist da, und ist bald verflogen. Kurz und scharf geht das. Und dann lacht wieder die Sonne. Zuweilen jagen graue Flugsandbänder vor uns her. Und jetzt ist die Regenbogenscherbe verschwunden. Wo sie prunkte, lagern kaltblaue Wolken.

Deutlicher werden die Olde Dünen in ihren Umrissen. Wir schrecken einen Schwarm Seeschwalben hoch. „Kriit, kriit", werfen sie ihre schlanken, spitzflügeligen Körper in die Luft, grellweiß von den grauen Regenwolken abstehend.

Das Muschelfeld steht an den tiefer gelegenen Stellen unter Wasser; wir sahen es schon von weitem. Wir finden eine Furt. Einige angetriebene Planken und Fischkörbe dienen uns als Brücke. So gelangen wir an den Fuß der Olde Dünen. Und oben, zwischen den windgebogenen, graublauen Strandweizenhalmen, gibt es geschützte Mulden genug.

Frei und wild, von keiner Buhne oder sonstigen Strandbefestigung behindert, berennt die See im Drang der Flut den weiten Nordstrand. Dunkeltönend, und zuweilen grell aufleuchtend, erneuert sich immer die Dreizahl der Brandungsgürtel. Rauchfahnen, hoch im Norden, hinter Borkumriff-Feuerschiff, zeichnen die Weltfahrstraße zum Kanal. Einer der mächtigen Emder Erzdampfer, der von Narvik oder Lulea kommt, fährt tiefbeladen in die Westerems ein, während ein blaugrau gestrichenes Marinfahrzeug ein Vermessungsboot anscheinend, in hoher Fahrt seewärts braust. Herringslogger, eine ganze Anzahl, begegnen sich. Es herrscht Leben und Schiffsverkehr in der Emsmündung.

Hier standen wir oft, in manchem Frühling und Sommer. Aber so wie heute, so wundervoll frisch und überjagt von fliehendem Gewölk, wohl selten. Nichts sei gesagt gegen prallheiße Julisonne und nichts gegen schüchterne Wärme erster Inselfrühlingstage. Kein Wort. Doch dieser Herbsttag hier auf den Olde-Dünen, mit seinem raschem Wechsel von Schwarzgewölk, Böengeheb und scheinwerfender Sonne, hat seine besondere Note. Die Olde Dünen haben ohnehin etwas Geheimnisvolles. Es liegt ein sonderbares Gemisch von Einsamkeit, Schwermut und Wildheit über diesen abgelegenen Sandhügeln. Es soll uns gar nicht wundern, wenn der halbverrückte alte Grönlandfahrer, obwohl er schon seit einhundertfünfzig Jahren tot und nie nach dieser Insel zurückgekommen ist, gleich zwischen den Dünen auftaucht. Bleibe weg, Wybe Wyben! Es ist noch nicht spät genug im Jahr. .

(Schluß folgt)

— Deutschland gab bekannt, daß es mit der Landung eines Junkers-Großflugzeugs in China einen neuen Luftweg über Asien nach dem Fernost eröffnet hat.

Die Junkers-Maschine flog nach Teheran, Persien, von dort nach Kabul, Afghanistan, überquerte das Pamier-Plateau und landete in Hasuchow, China. Der Luftweg, den das Flugzeug eröffnete, ist 1200 Meilen kürzer als die Route über Indien.

Silberhochzeit.

Am 18. Juli d. J. waren es 25 Jahre als Geschw. B. Nickels sich ihre Hände reichten um gemeinsam den Lebensweg zu gehen.

Und da ihr Eheschifflein auch nicht immer auf glatter See blieb sondern auch durch Klippen, Wogen und Stürme und wenn sie einen Rückblick machten, so fühlten sie dankbar, für die Gnade die sie getragen und beschlossen ein Dankfest zu feiern.

Die Gemeinde wurde eingeladen teilzunehmen und so füllte sich ihr geräumiges Haus und auch das angebaute Zelt zur besagten Zeit.

Die auswärtigen Gäste waren wie folgt: Geschw. Isaaken und Schw. J. Dyck Niverwille Man. Br. Klassen von Alta. Friesens vom Osten Saskat. Br. G. Unger Geschw. J. Wieben und Geschw. J. Redekop Main Centre. Die Einleitung zum Feste machte Br. J. Wiens mit Lied N. 22 Ev. S. und Verlesung Jesaja 63, 7. Der Br. erwähnte zuerst, daß es lange nicht allen vergönnt sei dieses Fest zu erreichen, da der Tod oft einkehre und es daher ein Gnadentag sei für die Geschw. und wies dann auch darauf hin ein Rückblick zu tun und die Gnade des Herrn zu schauen.

Dann folgte Br. J. Redekop mit der Festrede wozu er den 12 Vers aus 1. Samuelis las.

So wie Samuel ein Stein aufrichtete und Ihn Eben-Ezer hieß also auch diese Geschw. die heute einen Meilenstein aufrichteten und nicht Arbeit, Mühe und Unkosten gescheut, dem Herrn ein Dankfest zu feiern.

Er stellte die Frage: Warum feiert man Silberhochzeit? Worauf er 4 Antworten gab welche ich hier kurz wiedergebe. 1. Um rückwärts zu schauen und die gnädige Führung Gottes zu sehen.

2. Um seitwärts zu schauen besonders auch auf die gesunden Kinder, die ihnen der Herr anvertraute.
3. Um vorwärts zu schauen und das ewige Ziel nicht aus den Augen zu lassen Jesum Christum u. voran am Werke des Herrn mitzuhelfen.
4. Um aufwärts zu schauen, und das führt zur Dankbarkeit aber auch zum bitten um Vergebung wo gefehlt und um mehr Hin- und Uebergabe an den Herrn.

Weiter folgte die Mitteilung vom Br. wie der Herr sie geführt in diesen 25 Jahren. Und da hörten wir, daß der Herr die Geschw. in den ersten 14 Jahre, ihres Ehelebens tiefe Wege geführt. Doch in den letzten 11 Jahren die sie hier bei Beechy gelebt mehr Güte und Segen sie begleitet. Dann stand auf dem Programm eine Ansprache von Br. Klassen. Doch weil er nicht gut fühlte von der Reise da auch er schon so bei den 80 Jahren ist wurde Schluß von Br. J. Fast gemacht mit Verlesen aus Pred. S. — 9. und Jeremia 9, 22 und 23

Er erwähnte unter anderm, daß es ein besonderer Gnadentag sei und man schon für die Kinder sollte Silberhochzeit feiern damit auch ihnen die Ehe mehr im Lichte gezeigt da in der Jetztzeit man die Ehe verwerfen will oder auch schon hat. Dann machte Br. Klassen noch etliche Bemerkungen gestützt auf das verlesene Textwort und betete.

Dann wurden die Glückwünsche gebracht und dann wurde zu Vesper geladen.

Nach etlichen Stunden des Beisamenseins wurde aufgebrauchen und nach Hause gefahren in dem Bewußtsein, einen schönen Tag verlebt, da es auch in der Natur schön war.

Im Auftrage der Geschwister
P. Fast.
Beechy Sask.

Berlin, Deutschland.

Sehr geehrter Herr — — — —

Nichts zu entschuldigen habe ich, daß Sie an mich geschrieben haben, nein dafür zu danken, sehe ich doch, daß auch in Canada noch gute Deutsche leben, die gern von Ihrem Vaterlande hören möchten, deren Wunsch ich gern erfülle und heut schon eine Sendung außer diesem Schreiben an Sie abgehen lasse und weitere werden folgen. Ich erhalte den „Nordwesten" schon regelmäßig aber wenn sie sonst gelegentlich canadische Zeitungen, außer der obigen senden können, wäre ich gewiß dankbar. Ich sende Ihnen und Freunden gern Zeitungen, damit auch Sie über deutsche Wahrheiten instruiert werden können. Es ist leider zu viel Hetzerei in der Welt. Man sollte doch ein Volk, welches so gräßliche Zeiten durchmachen mußte, ohne ihren Willen nun auch seinen Weg gehen lassen. Die meißte Sudelei richtet sich gegen unseren Führer und da kann d. Welt doch nichts gegen tun. Er ist vom Volk anerkannt, wird geliebt, wie nie ein Regent und er hat es auch verdient. Wir lagen im tiefsten Sumpf und wer weiß, wie der Bolschewist uns schon in seine Klammern hatte, wird verstehen, wie froh das deutsche Volk ist, von dieser Umarmung frei gemacht zu sein. Es waren furchtbare Zeiten, die wir durchmachen mußten, unsere Jugend hatte nichts von Glück oder Wohltat, elend wurden sie aufgezogen und jeder Mensch kann froh sein, seine Kinder zu ehrlichen festen deutschen Jugendlichen erzogen zu haben, ohne daß diese dem bolschewistischen Gift verfielen. Ich glaube bestimmt, daß es Ihnen im Paradies Rußland nicht gefallen hat, denn ich kenne es auch, ich war als Montage — Ingenieur in Kiew und Moskau, bin froh wieder mit heiler Haut aus diesem Loch gekommen zu sein.

Das deutsche Volk hat wieder leben gelernt, vor allen Dingen ist es Adolf Hitler dankbar wieder Arbeit und Brot zu haben, was es vorher nicht hatte. Wie arm, wie schrecklich in Not waren wir und wie wenig haben wir früher auf Adolf Hitler geachtet, als er im ersten Kampfe stand. Wir waren auch zu sehr abgestumpft, wir waren nur noch Maschinen, die ohne Oel arbeiten mußten, daß heißt, wir gingen stempeln und erhielten Bettelpfennige um unser elendes Leben weiter schleppen zu können. Keine Freude, kein Sonnenschein den Kindern. Sie werden diese Lage vom Paradies aus kennen und unsere Freude verstehen, wieder Menschen zu sein. Wenn wir auch heut noch keinen Luxus treiben können, haben wir doch Arbeit und unsere Kinder werden satt. Deutschland baut wieder auf. Ich werde Ihnen in nächster Zeit auch Bilder senden, wo Sie den Aufbau gut verfolgen können. Es ist ein richtiges Wunder, wie sich unser Vaterland wieder hoch gearbeitet hat, wie es wieder zur Höhe kommt doch nicht um Kriege zu führen, sondern im Frieden für seine Jugend arbeiten zu können. Unsere Jugend war früher dem Laster verfallen. Arbeit hatte diese Jugend nicht und Verbrecher wurden dadurch erzogen. Jetzt ist wieder Religion im Lande, die Jugend ist wieder versorgt. Natürlich mußte fest zugefaßt werden und mancher Splitter mußte abgemeißelt werden, eine strenge Erziehung nur konnte die Schlacken beseitigen, die angewachsen waren, aber auch die Jugend sah ein, daß es so nicht weiter gehen konnte, sie wäre sonst umgekommen. Nun ist die Jugend vereint bei fröhlichem Spiel und Sport, ein nützliches Werkzeug des Vaterlandes, kein Streit, kein Zank, nur tüchtige Kameradschaft. Daß ist zu sehen, daß die Jugend, welche zum Beispiel Briefmarken sammelt untereinander oder miteinander Marken tauscht und überzählige verschenkt, nicht verschachert, wie es früher an d. Tagesordnung war. Auch wir Alten (Bin jetzt 60 Jahre alt) leben wieder mit unserer Jugend froh in der Ruhe. Wozu die Verhetzung durch Streicke? Wer war der Leidtragende? Immer der Arbeiter, der mußte doch immer die Rechnung bezahlen, der Unternehmer gab doch nichts aus eigner Tasche, da wurden eben die Lebensmittel und andere Waren teurer und der Unternehmer hatte wieder seinen Rebbes gemacht. Heut wird der Wucher überwacht, der Arbeiter hat seinen bezahlten Urlaub, er hat den Arbeiterfeiertag den 1. Mai nicht erkämpft, er wurde ihm geschenkt, und Bezahlung für diesen Tag. Wer Adolf Hitler kennt, weiß, wie sparsam und einfach er selbst lebt, alles hat er für sein Volk, doch nichts gönnt er sich, nur Arbeit und mal Erholung in seinem Heim in Bayern. Auch er muß ja Erholung haben und niemand wird ihm mal ruhige Tage beneiden. Was hat er der Welt die Hand zum Frieden geboten? Warum wird diese Hand nicht genommen? Nein, weil der jüdische Klüngel dahinter steckt, der Kriegsindustrielle, der ja mit dem Frieden nichts verdient. Er will doch nur Haß säen, damit er verdienen kann. Selbst geht er nicht in den Schützengraben, da ist der Arbeiter dumm genug dazu, er selbst will nur verdienen. Nun auch diese Verdienste sind ihm durch die Friedensabsichten unseres Führers arg beschnitten worden und daß ist gut so, wir brauchen und wollen keinen Krieg, wir wollen Frieden.

Ich selbst kenne den Schützengraben als Garde— Pionier von 1914 bis 1918 und wer diesen kennt wie auch unser Führer, der sehnt sich nicht nach deren Aufleben wieder, Natürlich mußten wir unser deutsches Vaterland, auch die Rheinlande wieder mit Truppen besetzen, wir brauchten wieder ein Heer, damit nicht jede Hammelherde über uns herfallen konnte, wir brauchten Schutz für unsere Bauern, die Lebensmittel für das Volk zu schaffen haben, wir brauchten starken Schutz für unsere Grenzen. Daß wird uns verargt, warum denn? Hat nicht jedes Land seinen Schutz nötig? Deutschland rüstet wieder auf, geht der Schrei durch die Welt! Ja, Deutschland muß sich vor den bolschewistischen Horden vorsehen, daß diese nicht wieder Unfrieden und Mord bringen.

Nun muß ich schließen. Ich wünsche Ihnen die beste Gesundheit, auch den Ihren, wie sich auch meine Familie den Grüßen anschließt. Herzliche deutsche Grüße sendet Ihnen, Ihr
Max Berger.

Port Rowan, Ont.

Hochzeit auf Port Rowan. Zu der Hochzeitsfeier des Jacob Wiens und Sara Böse, die am 20. Juni stattfand, konnten die Freunde von nahe und fern kommen, um teilzunehmen an den Segnungen dieses Tages. Schon Sonnabend abends war eine nette Schaar bei Geschw. Böse, den Eltern der Braut versammelt, wo von der hiesigen Jugend ein Programm geliefert wurde unter der Leitung des Br. P. Neuman, Schwiegersohn von Geschw. Böse. Wertvolle, nützliche Sachen wurden dem Brautpaare überreicht, Glückwünsche in Form von Gedicht und Lied gebracht, und Gott um Segen für den Hochzeitstag angerufen. Sonntag war Gottesdienst wie immer Br. H. H. Janzen diente in seiner Predigt nach 1. Sam. 15, 13—22; er wies auf den Gehorsam, als Bedingung zu einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel hin. Nachmittags war eine große Menge Menschen in der Kirche um der Hochzeitsfeier beizuwohnen. Recht viele englische Nachbarn waren erschienen. Br. Jacob Penner eröffnete die Feier mit dem Liede, Ich bete an die Macht der Liebe und verlesen des 121 Psalmes. Dann trat Br. H. Janzen Kitchener auf und hielt die Traurede nach 1. Sam. 20, 42 und wies auf die herrliche, heilige, beständige aufopfernde Liebe hin, die erforderlich sei, um eine glückliche Ehe zu erwarten, es wird dann eine gesegnete Ehe sein. Br. Jansen wiederholte noch kurz in englisch seine Predigt und vollzog die Trauhandlung. Im Hause der Brauteltern gab es noch ein erfrischendes Festmahl u. abends noch ein schönes Programm.

Eine christliche Hochzeit wird Gott stets angenehm sein, wird den betreffenden jungen Leuten eine angenehme Erinnerung bleiben, wird der Umgebung zum Segen gereichen.

A. C. B.

— **Schanghai.** Der britische Botschafter in China, Sir Hugh Knatchbull-Hugessen, ist durch einen Schuß im Rückgrat und in der Leber verwundet worden, als er sich im Auto auf dem Wege von Nanking nach Schanghai befand, wo er mit anderen britischen Beamten des Fernen Ostens einer schnell einberufenen Konferenz beiwohnen wollte. Der Schuß stammte von einem Maschinengewehr eines japanischen Flugzeuges, und es wird erwartet, daß durch denselben ernste internationale Verwicklungen im Kriege von Schanghai hervorgerufen werden. Das Auto, in dem der Botschafter fuhr, zeigte die britische Flagge.

— **Budapest.** Der ungarische Regent Admiral Nikolaus von Horthy, soll an einem Herzleiden schwer krank darniederliegen. Er steht im Alter von 69 Jahren. Seine Krankheit erregt in Ungarn größte Besorgnis.

— **Berlin.** Der alljährliche Arbeitermangel in der deutschen Landwirtschaft brachte es auch in diesem Jahre mit sich, daß eine größere Zahl Landarbeiter aus Oesterreich, der Tschechoslowakei und anderen Länder beschäftigt werden. Teils handelt es sich dabei um Wanderarbeiter, die nur den Sommer über im Reich bleiben; teils wurden Verträge für eine oder zwei Jahre geschlossen.

— **Washington.** Die nationale Vermittlungsbehörde unternahm Schritte in dem Bemühen, einen Streik von 350,000 organisierte Eisenbahnarbeiter an 86 der Hauptbahnlinien, nachdem Lohnverhandlungen zwischen Gewerkschaftsführern und Vertretern der Bahngesellschaft in Chicago fehlgeschlagen waren.

— **Washington. Staatssekretär Cordell Hull** sagte, die Ver. Staaten teilten China und Japan formell mit, daß sie sich alle Rechte und Interessen ihrer selbst und ihrer Bürger im Fernosten vorbehalten und Japan und China für irgendwelche Schäden oder Verletzungen verantwortlich halten werden.

— **Vatikan-Stadt. Pablo de Churruca,** Marquis von Aycenena, überreichte im Vatikan sein Beglaubigungsschreiben als Geschäftsträger der spanischen Nationalisten. Diese Formalität betonte die „de facto" Anerkennung des spanischen Nationalistenregimes durch den Vatikan. Die Prälaten erklärten jedoch, die Annahme des Beglaubigungsschreiben des Marquis stelle keine formelle Anerkennung dar und die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Madrider Regierung blieben stehen.

— **Jose Antonio de Aguirre, der Präsident** der Baskenrepublik, der mit seinem Kabinett nach dem Fall von Bilbao in Santander Zuflucht gesucht hatte, ist mit seinen Mitarbeitern per Schiff nach Bayonne, Frankreich, geflohen.

— **Reisende, die aus Spanien in Perpignan,** Frankreich, eintrafen, wußten von einem anti-kommunistischen Aufstand in Valencia und Barcelona und Kämpfen in beiden genannten Städten zu berichten. Ein Oberst Odon, ein Offizier der regulären Armee, der seit Ausbruch des Bürgerkrieges der Regierung gedient habe, wurde als Führer der anti-kommunistischen Bewegung genannt, die von einigen kommunistenfeindlichen Arbeitergewerkschaften und Anarchisten unterstützt wurde. Eine direkte Bestätigung dieser Berichte war nicht zu erlangen, die aus Barcelona eintreffenden Zeitungen wiesen aber große Zensurausschnitte auf. Anzeichen innerer Kämpfe wurden auch in Berichten verwunderter Personen in mehreren Hospitälern Barcelonas gesehen, wo die früheren Hotels del Oriente, Espana und Peninsular in Notlazarette umgewandelt wurden.

— **Tientsin. Die japanischen Truppen** haben die chinesische Mauer überschritten und gleichzeitig am Nankou-Paß die chinesischen Linien durchbrochen, wie aus einem Bericht im japanischen Armeehauptquartier hervorgeht.

— **Genua, Italien. Das neue 35,000 Tonnen große Schlachtschiff „Littorio" ist** hier vom Stapel gelaufen.

— **London. Nach den letzten Meldungen** aus Moskau soll man dort ganz offen zugeben, daß Rußland die Chinesen in ihrem Kampfe gegen die Japaner unterstützt. Zehn russische Kriegsflugzeuge sollen erst in den letzten Tagen in Nanking abgeliefert worden sein.

— **Manila. Bisher sind 1,060 Flüchtlinge** aus Schanghai hier gelandet worden.

— **London. Wie „Daily Herald" meldet,** soll unter den russischen Bauern im Gebiete von Yaroslaw ein Aufstand ausgebrochen sein, der bisher 25 Menschenleben gefordert hat.

Deutsche Volksgenossen!

Sehr weite Teile des canadischen Westens sind in diesem Jahre in ganz katastrophaler Weise von Dürre, Mißernte und Not heimgesucht worden, nicht selten bereits zum sechsten, siebenten oder sogar achten Male, darunter auch Bezirke mit zahlreichen deutschen Volksgenossen.

Die Schilderungen, die wir gelegentlich lesen oder hören, geben unseren Freunden im Osten Canadas nur ein unvollständiges und schwaches Bild von den traurigen Zuständen, unter denen viele deutsche Männer und deren Familien unschuldigerweise leiden. Gerne wollen wir anerkennen, daß die canadischen Behörden sehr viel tun, um die härtesten Entbehrungen zu mildern und das schwere Los der betroffenen Kreise erträglicher zu machen. Aber in vielen Fällen ist die so gewährte Hilfe nur ein Mittel, um die Notleidenden vor dem Aeußersten zu bewahren.

Eine ähnlich trostlose Lage ist auch in den sogenannten Heimstättenbezirken in Busch- und Waldgebieten anzutreffen, wo die Anfänger oft kaum die nötigste warme Kleidung beschaffen können. Herrscht auf der ausgedörrten Praerie vielfach Lebensmittel-, Futter- und Heizstoffmangel, so leiden unsere deutschen Heimstätter weitgehend unter dem Fehlen der nötigsten Wäsche und Kleider für sich, ihre Frauen und Kinder.

Der Deutsche Bund, Canada hat als Landesorganisation es als seine besondere Pflicht erachtet, sich über diese Lage klar zu werden, **um im engsten Einvernehmen mit den deutschen Spitzenorganisationen der einzelnen canadischen Provinzen sowie unter Mithilfe von anderen deutschen Gruppen ein Hilfswerk ins Leben zu rufen.** Unser Bestreben ist weniger darauf gerichtet, Geldmittel zu sammeln, obwohl auch diese erwünscht sind, als vielmehr Lebensmittel (Kartoffel, Obst, Gemüse, Getreide usw.), sowie Wäsche und Kleider für Männer, Frauen und Kinder.

Wir rechnen bei der Sammlung und Verteilung vor allem auf die tatkräftige Mitarbeit aller Gliederungen des Deutschen Bundes, Canada, dann aber auch anderer deutscher Stellen, **für die das Wort „Volksgemeinschaft" nicht Schall und Rauch, sondern Tat und Leben ist.** Wo Not unter Volksgenossen herrscht, muß der besser gestellte Volksgenosse helfend eingreifen, um dem ärmeren Bruder beizustehen. **So wird die Volksgemeinschaft zur gegenseitigen Hilfs- und Schicksalsgemeinschaft.**

Wer möchte sich ausschließen, wenn es darum geht, einmal durch hilfsbereite Tat zu beweisen, was wir so oft schon als heilige Verpflichtung vor Gott und den Volksgenossen verkündet haben? Wer möchte seine Hand und Tasche, seine Vorratskammer, seine Scheune, seinen Keller und Kleiderschrank verschließen, wenn wir auch nur ein wenig Sonnenschein in die Herzen hineintragen und der Not in etwa steuern können?

Darum, Volksgenossen, auf zum canadisch-deutschen Hilfswerk!

Wir erwarten von allen Gebietsleitungen, Bezirksleitungen, Ortsgruppen und Stützpunkten des Deutschen Bundes, daß sie sich **in den nächsten Tagen** darüber klar werden, 1) wie weit sie selbst am guten Werk mitwirken können, sei es durch Sammlung oder Verteilung, und 2) wie sie durch Zusammengehen mit anderen deutschen Gruppen oder provinzialen Spitzenorganisationen die Basis unseres Hilfswerks verbreitern können. Um **sofortige Stellungnahme** wird gebeten.

Zuschriften sind zu richten in dreifacher Ausfertigung:

durch Vermittlung der Bezirksleitungen in Edmonton (Paul Abele, 10224 - 101st St., Edmonton) — in Regina (Otto Krause, 2254 Halifax St., Regina) — in Winnipeg (Arthur Rauhaus, 673 Main St., Winnipeg) an die **Gebietsleitung West** (B. Bott, 339 Mountain Ave., Winnipeg),

in Ontario an die **Gebietsleitung Mitte** (Martin Kaiser, 210 Lauder Ave., Toronto),

in Quebec und den Seeprovinzen an die **Gebietsleitung Ost** (Otto Thierbach, 3671 Laval Ave., Montreal).

Jede Gliederung des Deutschen Bundes, Canada und jede andere deutsche Organisation wende sich an die nächste zuständige Stelle, wie vorstehend angegeben.

Montreal, den 26. August 1937.

Deutscher Bund, Canada

Die Bundesleitung.

— **San Diego, Calif. 1,200 amerikanische** Marinesoldaten traten die Ausreise nach China an, um in Schanghai die amerikanischen Truppen zu verstärken.

— **Washington. Das Weiße Haus gab** bekannt, daß die ungarische Regierung die Vereinigten Staaten davon benachrichtigt habe, sie würde bald mit der Bezahlung ihrer Nachkriegsschulden beginnen. Diese betrugen am 15. Juni $2,292,025.

— **Tokio. Wie die städtliche Polizei** berichtet, haben sich in Tokio sei dem 1. August 45 Todesfälle infolge von Schlafkrankheit befallen worden, die öfters im Spätsommer in Mitteljapan auftritt.

— **New York. Andrew W. Mellon,** der frühere Schatzsekretär, starb am 26. August, abends 7.30 Uhr, in Southampton, L. J. Die Todesursache war Blutvergiftung durch Harn und Lungenentzündung. Er war 84 Jahre alt und galt als einer der reichsten Männer Amerikas. Mit ihm ist einer der letzten amerikanischen Finanz - Staatsmänner dahingeschieden. Die Beisetzung erfolgte in Pittsburgh.

— **Berlin. Einer der führenden deut**schen Finanzmänner, Direktor Gustav Schlieper, erlag im Alter von 57 Jahren der Agina pectoris. Schlieper war Vorstandsmitglied der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft auch gehörte er dem Aufsichtsrat zahlreicher deutscher Industrieunternehmungen an.

— **Unter der Bedingung, daß bedürf**tige Farmer in den Dürregebieten der Provinz Saskatchewan ihren Bestand an Pferden und Vieh reduzieren, wird die Regierung an alle Farmer, die diese neue Verordnung befolgen, genügend Futter für die übrig gebliebenen Pferde und Vieh liefern. In einer von der Regierung erlassenen Verordnung ist die Zahl der Pferde und des Viehs, die ein Farmer im Dürregebiet behalten kann, festgesetzt worden.

— **Lissabon. Das deutsche Wasserflug**zeug „Nordwind" ist am 24. August nach glatt verlaufenem Flug von Travemünde über West-Eurija hierher gelandet. Die „Nordwind" ist ein Schwesterschiff der „Nordmeer", die vorletzten Montag in Port Washington, L. J., anwasserte. Beide Flugzeuge führen transatlantische Versuchsflüge für die Lufthansa durch.

Wie die Piloten Hans von Engel u. Walter Diele erklären, wird das Wasserflugzeug nach den Azoren weiter fliegen. Beide Piloten sind Veteranen des Trans-Ozean-Verkehrs.

Die Hintergründe der chinesisch-japanischen Spannung

ali. Wieder einmal konzentriert sich das Interesse der Weltöffentlichkeit auf die Vorgänge im Fernen Osten.

Die Moskauer Komintern tritt heute nicht mehr so unverhüllt für die Schaffung eines „Sowjet-Chinas" ein und predigt nicht mehr so offen den gewaltsamen kommunistischen Umsturz wie in früherer Zeit, sondern ist mit allen Mitteln bestrebt, ihre revolutionären Absichten geschickt zu tarnen. Bereits auf dem VII. Weltkongreß der Komintern im Jahre 1935 forderte Dimitroff die chinesischen Delegierten auf, auch in China die „Taktik des Trojanischen Pferdes" in Anwendung zu bringen. Dimitroffs Anweisungen wurden strikte durchgeführt. Der kommunistische Jugendverband Chinas tarnte sich schon kurze Zeit danach als „Jugendverband zum Kampf für die Rettung des Vaterlandes", und die Kommunistische Partei Chinas setzte alles daran, um eine „Volksfront" nach französischem Muster zu organisieren.

In klarer Erkenntnis der ungeheuren Gefahr, die ein bolschewistisches China für die gesamte Kulturwelt mit sich bringen würde, hat das antikommunistische Japan in den letzten Jahren immer nachdrücklicher der chinesischen Regierung als notwendige Basis einer freundschaftlichen Zusammenarbeit die Bedingung gestellt, den Kampf gegen die Wühlarbeit der Kommunisten in China aufzunehmen. Die Annahme dieser für die Existenz Chinas und die Erhaltung seiner Kultur entscheidend wichtigen Bedingung war leider nicht nur von dem guten Willen der chinesischen Regierung abhängig. Die Sicherungsmaßnahmen, die Japan in Mandschukuo und Nordchina treffen mußte, um dem Vordringen nicht nur der Komintern, sondern auf der Roten Armee der Sowjetunion aus der Aeußeren Mongolei in das Innere Chinas vorzubeugen, wurden von den chinesischen Sowjetagenten dazu benutzt, eine zügellose Hetze gegen Japan zu entfesseln u. der kommunistischen Wühlarbeit immer mehr den Stempel des **„Kampfes gegen die japanischen Eroberer"** aufzudrücken.

Wenn man bedenkt, daß jedes Jahr einige hundert bestens ausgebildete Agenten aus den beiden in Moskau befindlichen Bürgerkriegsschulen, der „Sun-Yat-Sen-Universität für chinesische Arbeiter" und der „Stalin-Universität für kommunistische Arbeiter aus dem Osten" entlassen werden und in allen Schichten des chinesischen Volkes ihre zersetzende Tätigkeit aufnehmen, dann ist es ohne weiteres erklärlich, daß die junge nationalchinesische Bewegung, die sich ihrer Stärke bewußt zu werden beginnt, nur allzu leicht dem Moskauer Einfluß erliegen kann.

— Mit großer Genugtuung wurde von nationalsozialistischen Beamten bekanntgegeben, daß auf der großen Parteitagung in Nürnberg, die am 6. September eröffnet werden wird, die Vereinigten Staaten und die meisten anderen Mächte durch die Botschafter und Gesandten vertreten sein werden.

In früheren Jahren haben sich die diplomatischen Vertreter mehrerer Großmächte, einschließlich der Ver. Staaten, Großbritanniens und Frankreichs, dieser größten Veranstaltung des Nationalsozialismus in Deutschland ferngehalten.

Konteradmiral Erwin Maßner, der deutsche Marine-Attaché und einer der bestbekannten Unterseeboot - Kapitäne während des Weltkrieges, ist im Haag in den Niederlanden gestorben. Er befand sich auf der Reise nach London, um auf seinen Posten zurückzukehren, als er erkrankte.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmen haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

1937

na.

ontana
ſt eine
einen
ihr 15
her in

e Far-
Farmer

0 Bu-
n auch
che zu
el vom
ſie der
etreide
ie und

edlung
unbe-
achten.

0.40
0.30

a.

3 037

uſchen,
Auch
bereit

inſchen,
es ein
er
en.

85.00
60.00
115.00
200.00
250.00
315.00
465.00
625.00
650.00
850.00
450.00
725.00
250.00
65.00
195.00
250.00
775.00
225.00
100.00
525.00

50.00
25.00
75.00
200.00
765.00
795.00
895.00
450.00